

**Zeitschrift:** Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

**Band:** 60 (2010)

**Heft:** 4

**Artikel:** Tradition, Variation und Innovation : die Basler Universitätsjubiläen im Lauf der Zeit, 1660-1960

**Autor:** Kreis, Georg

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-170036>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Tradition, Variation und Innovation

*Die Basler Universitätsjubiläen im Lauf der Zeit, 1660–1960*

Georg Kreis<sup>1</sup>

### Summary

*The historiography on the University of Basle does not completely neglect events commemorating its foundation, such events, however, have never been looked into in any detail.<sup>2</sup> In its first part this contribution introduces the issue of jubilees on the basis of the latest research. In the second part the seven jubilees are characterized and contrasted with each other, thereby revealing constants and changes in the tradition of these jubilees. In the third part certain dimensions of jubilees are highlighted and their evolution is presented. This monograph, that itself establishes relations to jubilees of other universities, also considers itself as a contribution to a more comprehensive comparative study on the history of university jubilees.<sup>3</sup>*

1 Mit diesem Artikel verabschiedet sich der langjährige, für den deutschsprachigen Teil verantwortliche Redaktor. Da er in vorangegangener Zeit recht oft selbst im Heft präsent war, legt er Wert auf die Feststellung, dass dieser Text wegen einer unvorhergesehenen Lücke mit Zustimmung der Koredaktorin Irène Herrmann und des Nachfolgers Martin Lengwiler als Lückenfüller eingefügt worden ist.

2 Andreas Staehelin (1957) behandelt auf über 600 Seiten einen Zeitraum, in den die Jubiläen von 1660 und 1760 fallen, er beschränkte sich aber auf eine kurze Schilderung des Jubiläums von 1660 und verzichtete auf eine spezielle Thematisierung dieser Feste (S. 428–429). Auf die Schilderung des Jubiläums von 1770 verzichtete er mit Hinweis auf Rudolf Wackernagel, vgl. Anm. 4 (S. 494). Staehelin erwähnt im weiteren noch einige Nebenaspekte: den Versuch des Bischofs, 1760 die Kanzlerkompetenz wiederzuerlangen (S. 24); den Versuch, im Hinblick auf dieses Jubiläum mit dem Einbezug der Privatdozenten das Lehrangebot etwas grösser erscheinen zu lassen (S. 82, 494); und das Bestreben, auf dieses Jubiläum hin eine Reiterschule einzurichten (S. 119). Edgar Bonjour (1960) widmet in seinem umfassenden Synthesewerk den beiden Jubiläen von 1860 und 1910 gerade zwei Seiten (S. 477–479). Auskünfte zum Jubiläum von 1760 finden sich auf S. 268–269; 1660 ist kein Thema. – Georg Kreis (1986) gibt in der weiterführenden Universitätsgeschichte einen kurzen Überblick über das grosse Jubiläum von 1960 (S. 1–9), er sieht aber – wie alle vorangegangenen Darstellungen – von einer tiefer greifenden Problematisierung ab.

3 Die Jubiläen «der» Universität sind in eine breitere Jubiläumskultur eingebettet. Mit der Unterscheidung von Thomas Becker (2008, S. 90) sei darauf hingewiesen, dass es darüber hinaus auch noch Jubiläen «in» Universitäten und «mit» Universitäten gibt. Die eine Kategorie meint die Gelehrtenjubiläen, wie sich auch in der Universität Basel etwa zu Erasmus, Euler, Bernoulli u.a. abgehalten wurden. Auch für die andere Kategorie gibt

Die Jubiläumforschung kann sich, sofern sie über das faktische Rekonstruieren und das narrative Wiedergeben der Festprogramme hinausgelangen will, für verschiedene Fragestellungen interessieren: Zum einen kann sie sich für die Herausbildung der allgemeinen und der institutionenspezifischen Jubiläumskultur, deren Aufkommen und Weiterentwicklung interessieren. Zum anderen kann das Interesse der zeittypischen Art des jeweiligen Jubilierens, seiner «sozialen Verfasstheit»<sup>4</sup>, den am Jubiläum gleichsam ablesbaren spezifischen Umständen gelten. Beide Ansätze machen je auf ihre Weise die Geschichtlichkeit eines Vorgangs sichtbar, der naturgemäss weitgehend unhinterfragt einfach begangen wird.

Die zeitübergreifenden Funktionen der Jubiläen bestehen darin, dass sie mit rituellem Handeln bestimmten Gruppen (speziellen *ingroups*) identitäre Selbstvergewisserung ermöglichen und gegenüber dem Umfeld (der allgemeinen *outgroup*) ideelles und institutionelles Sein demonstrieren. Zum Umfeld gehören im Falle der Universitäten die anderen analogen, halb verbündeten, halb konkurrierenden Anstalten, aber auch die Trägerschaften wie die Universitätsstädte, die Kommunen, die weltlichen und kirchlichen Stifter.

Es mag selbstverständlich und darum banal erscheinen, muss aber gesagt sein: Jubiläen brauchen Geschichte, das heisst eine erzählbare und bewertbare Rekapitulation der eigenen Existenz in der vergangenen Zeit. Winfried Müller, ein guter Kenner der Jubiläumsproblematik, stellt zutreffend fest, dass anlässlich von Jubiläen aus dem Gesamtkomplex der überlieferten Geschichte «ein individueller Geschehensablauf als Eigengeschichte» herauspräpariert werde.<sup>5</sup> Diese kann ihrer Natur nach schon deshalb nicht als gleichgeblieben (statisch) verstanden werden und wird darum als Selbstgenerierungsprozess in einer Mischung von Bewahrung des Wesentlichen und Anpassung an neue Herausforderung verstanden.

Das Bedürfnis nach Jubiläen mit diesen Funktionen kam offenbar erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts auf und sollte im 19. Jahrhundert noch eine gewaltige Steigerung erfahren. Die Frühgeschichte des Jubiläums ist schon mehrfach untersucht und dargestellt worden und muss – nicht zuletzt aus Platzgründen – nicht wiederholt werden.<sup>6</sup> Hier sei einzig der wesentliche Punkt angesprochen:

es Belege mit der Teilnahme der Universität Basel an Stadtfesten und anderen patriotischen Feiern. Der nachfolgende Beitrag muss sich auf die klassischen Zentenarfeiern beschränken.

4 Winfried Müller, 2004, S. 3.

5 Ebenda, S. 2. Bezüglich des Begriffs der Eigengeschichte verweist Wolfgang Flügel im gleichen Band auf K.-S. Rehberg, *Die stabilisierende «Fiktionalität» von Präsenz und Dauer. Institutionelle Analyse und historische Forschung*, 1998 (S. 78, Anm. 5).

6 Von der katholischen Kirche waren unter Nutzung von Zeitangaben und unter Berufung auf eine alttestamentliche Vorgabe jubiläumsähnliche Termine proklamiert worden. Papst Bonifaz VIII. verkündete bekanntlich im Jahr 1300 einen Jubiläumsablass. Vgl. etwa Iris Loosen einleitend zu ihrem Aufsatz: «Die 'universalen Jubiläen' unter Papst Paul V.» In: Müller, 2004, S. 117ff. Dabei war von einem bereits hundert Jahre zuvor gewährten Ablass die Rede. Die auf das alte Testament zurückgreifende Begründung bezog sich auf das (im Leviticus 25,8-31 erörterte) Jobeljahr, demzufolge auf 7×7 Jahren im 50. Jahr eine Auf- und Ablösung bestehender Vertragsverhältnisse eintreten sollte. Das Jobeljahr, von dem man nicht weiss, ob und wie es auch tatsächlich praktiziert wurde, sollte bewusst machen, dass jedes Eigentum letztlich Jahwe gehört (W. Müller, 2004, S. 9). Indem Rom ein doppeltes Jobeljahr statuierte, kam es auf die offenbar gewünschten 100 Jahre. Daraus kann man aber nicht ableiten, dass schon damals ein Denken in Jahrhunderten breit praktiziert worden wäre und die Vergangen-

Angeführt 1578 von der Universität Tübingen, spielten die reformierten Hochschulen bei der Entwicklung moderner Jubiläen eine wesentliche Rolle. Mit modern ist gemeint, dass es sich nicht um die von der katholischen Kirche ohne realen Zeitbezug ausgerufenen Glaubensjubiläen, sondern um Jubiläen mit realhistorischen Bezügen und – eben – um Vergewisserung von Eigengeschichte handelte. Der von der reformierten Kirche gefeierte Thesenanschlag von 1517 wurde 1617 und als entscheidendes historisches Ereignis und als Gründungsakt der eigenen Institution verstanden.<sup>7</sup> Sein Gedenken war von den Professoren der Universität Wittenberg angeregt worden.<sup>8</sup> Nach Tübingen hatten die Universitäten von Heidelberg (1587), von Wittenberg (1602) und von Leipzig (1609) weitere erste Säkularfeiern begangen.

Warum diese Impulse ausgerechnet von den Universitäten ausgingen, ist noch wenig geklärt. Ging es darum, die Eigenexistenz der Universitäten gegenüber den erstarkten Territorialstaaten zu manifestieren? Einmal in der Welt und in Verbindung mit ähnlichen Bedürfnissen anderer Universitäten, dürfte dann der Nachahmungseffekt eine gewisse Rolle gespielt haben. Thomas Becker sagt denn auch, das Tübinger Jubiläum habe «Schule» gemacht.<sup>9</sup> Und Winfried Müller hält es für denkbar, dass auch die humanistische Rezeption der Antike mit ihren Säkularfeiern mitgewirkt haben könnte.<sup>10</sup> Jedenfalls kann man sagen, dass die reformierten Universitäten in der Entwicklung einer profanen Jubiläumskultur eine Pionierrolle gespielt haben. Diese Feststellung ruft allerdings nach dem Vorbehalt, dass sich die Universitätsfeiern des 17. und 18. Jahrhunderts nur bedingt säkular und auf ihre Weise doch noch ausgesprochen sakraler Natur waren.

Ein Denken in Jahrhunderten breitete sich bekanntlich erst etwa um 1700 aus.<sup>11</sup> Es war aber nicht die Zeitrechnung, welche die Jubiläen schuf, sondern

heit als rekapitulierbare historische Entwicklung eine Rolle gespielt hätte. Der Erfolg der kirchlichen Ablassjubiläen veranlasste die Kirche, in kürzeren Intervallen weitere «Heilige Jahre» in den Kalender zu setzen. So konnten, wie Winfried Müller (2004, S. 15) darlegt, «grosse Teilnehmerkreise mobilisiert und im Sinne der veranstaltenden Institution normiert werden». Parallel dazu wurde in stärkerem Mass aber mit *Anniversarien* (bezogen vor allem auf Heilige und allgemeine Totenmessen) ein Gedenken im *Jahreszyklus* praktiziert. Zur allmählichen Verschiebung von Anniversarien zu Zentenarien vgl. Rosseaux, 2005, S. 7ff.

7 Die protestantischen Kirchen folgten dieser Erinnerungspraxis zunächst nicht, sie sprachen, auf die Ablassproblematik ausgerichtet, von «kram» und «jarmarkt». Das Wort «Ablass kram» fällt in der Tübinger Jubiläumsrede gegen das päpstliche Jubeljahr von 1575. Vgl. Becker, 2008, S. 83. Vgl. auch: Wolfgang Flügel, *Konfession und Jubiläum. Zur Institutionalisierung der lutherischen Gedenkkultur in Sachsen 1617–1830*. Leipzig 2005. Erst mit dem Jubiläum von 1617 zu Luthers Thesenanschlag schwenkte sie auf die Kultivierung von Erinnerungsjahren und praktizierte zur Festigung der eigenen Gemeinschaft in Konkurrenz zu anderen Varianten der reformierten Kirche oder zur katholischen Kirche, solche identitätsstiftende Jubiläen.

8 Becker, 2008, S. 85.

9 Ebenda, S. 84. Und später: «Folgerichtig zogen andere bald nach» (S. 86).

10 Jene halbwegs profane Gedenkpraxis bezog sich vor allem auf die Gründung der Stadt Rom. Während sich das sakrale Gedenken eigentlich in zeitloser Weise auf Zeit bezog, hatte das säkulare Gedenken, wie gesagt, eine historische Vergangenheit zum Inhalt und zumeist eine historisch belegte Gründung zum Bezugspunkt. Für Müller ist das Nachleben der römischen Festkultur im Mittelalter und in der frühen Neuzeit eine «weithin ungeklärte Frage» (2004, S. 19).

11 Zur Erfindung der Kategorie des «Jahrhunderts», vgl. Johannes Burkhardt, *Die Ent-*

Jubiläen förderten die Zeitrechnung und ein zunächst wenig übliches Denken in grossen Zeiteinheiten. Wenn 1606 anlässlich des Leipziger Universitätsjubiläums festgestellt wurde, dass alle Teilnehmer der versammelten Festgemeinde jetzt das «erste und letzte mal» dabei seien, antizipierte diese Bemerkung die noch nicht gegebene Selbstverständlichkeit, dass in hundert Jahren erneut jubiliert würde, und sie brachte die noch wenig verbreitete Vorstellung von grösseren Zeiträumen zum Ausdruck.<sup>12</sup>

Im 19. Jahrhundert machte der Historismus parallel zum naturwissenschaftlichen Denken das Evolutive auch der Kultur wahrnehmbar und – unter anderem mit Jubiläen – zelebrierbar. Vor dem Hintergrund der rasanten Dynamik des sozialen Wandels suchte und fand das historistische Denken in der historischen Tiefe der erschlossenen Vergangenheit eine profane Verankerung.<sup>13</sup> Hinzu kam, dass kirchliche und weltliche Obrigkeiten mit dem Entstehen einer bürgerlichen Jubiläumskultur ihre Hoheit in den Jubiläumsinszenierungen einbüssten und eine sich gegenseitig stimulierende und das Phänomen vervielfachende Konkurrenz auftrat. Die Jubiläen wurden zu Selbstläufern mit Wiederholungszwang. Die Steigerung der technischen Möglichkeiten und die Stimuli der an der wirtschaftlichen Seite solcher Jubiläen interessierten Kräfte taten ihr Übriges.

Mittlerweile wohnt der Jubiläumskultur ein Automatismus inne, der dazu geführt hat, dass nicht mehr das Feiern erklärungsbedürftig ist, sondern, sofern es das überhaupt gibt, ein Nichtfeiern erklärt werden müsste. Jetzt ist Jubilieren sozusagen Pflicht und muss nach erweiterten Kriterien erfolgreich sein. Es muss mit einem beschränkten, jedenfalls vertretbaren und nicht anfechtbaren Aufwand, einen maximalen Effekt erzielen und es muss einer gewachsenen Zahl von Anspruchsgruppen innerhalb und ausserhalb der Universität genügen. Das Jubiläum ist vielleicht schon immer nicht nur ein heiteres Fest, sondern ein ernster Prüfstein für die Jubilarin und ihre ersten Verantwortlichen gewesen, jetzt ist es dies aber in höherem Mass.

### **Ein Jubiläum im Jahr 1560?**

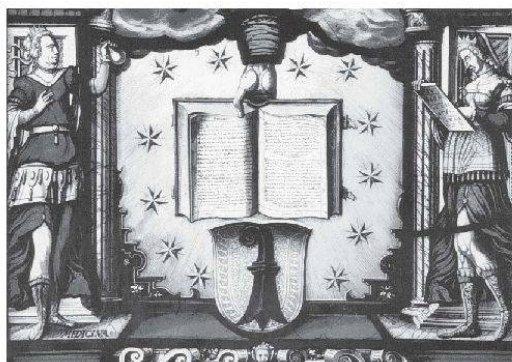
Ältere Literatur geht mehrheitlich mit grosser Selbstverständlichkeit davon aus, dass der recht gut dokumentierten Feier von 1760 bereits zwei Jahrhundertfeiern vorausgegangen seien. Dies nicht zuletzt, weil die Feier von 1760 als «dritte Säkularfeier» bezeichnet wurde. Das «dritte» bezog sich in Wirklichkeit aber auf die Zahl der Jahrhunderte und nicht auf die Zahl der begangenen Jahrhundertfeiern.

Ein anonymes Kalendereintrag zur Zweihundertjahr-Feierlichkeit von 1660 hielt jedoch ausdrücklich fest, dass «vor 100 Jahren nicht gefeyret» worden sei. 1860

*stehung der modernen Jahrhundertrechnung. Ursprung und Ausbildung einer historiographischen Technik von Flacius bis Ranke.* Göppingen 1971. – Arnd Brendecke, *Die Jahrhundertwenden. Eine Geschichte ihrer Wahrnehmung und Wirkung.* Frankfurt a. M. 1999. – Zu einer spezifischen Problematik: Paul Münch, *Das Jahrhundert des Zwiespaltes. Deutschland 1600–1700.* Stuttgart 1999. S. 21ff.

12 Müller, 2004, S. 24 und 28, zur Jubelpredigt des Theologen Johann Mulmann mit der interessanten Angabe, dass sie zur «Hundertjahrzeit» gehalten worden sei.

13 Als Beispiel: Georg Kreis, *Der Mythos von 1291. Zur Entstehung des schweizerischen Nationalfeiertages.* Basel 1991, mit einem Exkurs zur Entstehung des zentenaren Denkens, S. 20ff.



www.unigeschichte.unibas.ch

hielt der Rektor in einer Rede ebenfalls fest: «Zu Ende des ersten Jahrhunderts des Bestehens unserer Universität im Jahr 1560 scheint keine allgemeine öffentliche Feier veranstaltet worden zu sein.»<sup>14</sup> Und der Schlussbericht zur Feier von 1860 bekräftigte: «Von einer Feier des Jahres 1560 weiss man nichts.»<sup>15</sup> Aus der allgemeinen Jubiläumsgeschichte weiss man dagegen, dass Universitätsjubiläen erst nach 1560 aufkamen.

Obwohl zuvor mehrfach festgehalten wurde, dass man von einer ersten Feier im Jahr 1560 nichts wisse, liess sich Staatarchivar und Regierungsekretär Rudolf Wackernagel in den 1880er Jahren von der Vorstellung leiten, dass es vor 1860 bereits zwei analoge Feiern gegeben haben muss. Dies kam in seiner Negativformulierung zum Ausdruck, dass über die beiden Jubiläen von 1560 und 1660 nur wenig Kunde überliefert sei. Im Falle von 1560 bestehe die «Kunde» in den damals der Universität gestifteten Glasgemälden, und im Falle von 1660 in einem kleinen als Unikat überlieferten Festbericht.<sup>16</sup>

Die Annahme, dass zehn kunstvoll gestaltete Glasscheiben aus dem Jahr 1560 zum 100jährigen Bestehen der Universität geschenkt worden seien, beruht einzig auf der Koinzidenz der Daten.<sup>17</sup> 1960 hielt Edgar Bonjour ebenfalls fest, die Scheiben seien zum hundertjährigen Jubiläum hergestellt worden.<sup>18</sup> Winfried Müller, ein guter Kenner der Jubiläumsproblematik, wertet Bonjours Feststellung in ambivalenter Weise aus: Einerseits kritisiert er dessen Jubiläumszuordnung als aller Wahrscheinlichkeit nach «ein Beispiel für die keineswegs seltenen Rückprojektionen» neuzeitlicher Geschichtsschreibung. Andererseits geht auch er davon aus, dass der 100. Jahrestag der Universitätseröffnung 1560 mindestens als Besonderheit reflektiert worden sei, «die es zeichenhaft auszuweisen galt». Dass die Basler nicht mehr daraus machten, obwohl sie als protestantisch gewordene Universität den Handlungsspielraum dafür eigentlich gehabt hätten, deutet er als Mangel an Phantasie oder am nötigen Theoriepotential, «um den Jubiläumszyklus für die Geschichte der eigenen Universität zu nutzen».<sup>19</sup> Es war aber die allgemeine Entwicklung, die offensichtlich noch nicht so weit war. Die ersten Universitätsjubiläen kamen, wie weiter oben dargelegt, erst später zustande.

Andererseits war es üblich, neue Gebäude, etwa das Basler Rathaus in den Jahren 1509 und 1515, mit solchen das Gemeinwesen repräsentierenden Glasscheiben auszustatten. Die fraglichen Jubiläumsscheiben wurden für ein kleines

14 Hess, 1860, S. 24.

15 Ebenda, S. 3.

16 Vgl. etwa den Titel von Rudolf Wackernagels Aufsatz von 1887: «Die dritte Säkularfeier der Universität Basel 1870». *Basler Jahrbuch* 1887, S. 1–40. Sowie Otto Spiess, «Die Basler Universität im Ausgang des 18. Jahrhunderts». In: *Basler Jahrbuch* 1935, S. 70ff.

17 Wackernagel, 1887, S. 35ff. Zu den ursprünglich zehn im Doktorsaal des kleinen Bibliotheksgebäudes angebrachten Glasfenstern vgl. Martin Möhle, *Alte Universität Basel*. 2006, S. 14–24.

18 Bonjour, 1960, bei S. 212.

19 Müller, 2004, S. 20–22.

Zusatzgebäude auf der Rheinterrasse, das Brabeuterium, hergestellt, das in den Jahren 1558/59 restauriert und ausgebaut wurde. Wer an der 100-Jahr-Feier festhalten möchte, müsste also belegen, dass der Ausbau dieses Gebäudes im Hinblick auf ein Jubiläum erfolgt ist (vgl. Abschnitt Jubiläumsbauten).

### Das Jubiläum von 1660

**Im J. 1660 den 4. April hat die Universität zu Basel ein Jubiläum gehalten zu dankbarer Wiedergedächtniß der 200 Jahr vorher allda gestifteten hohen Schule,**

[www.unigeschichte.unibas.ch](http://www.unigeschichte.unibas.ch)

Das Jubiläum von 1660 folgte nachweislich deutschen Vorbildern. Die Regenz fasste am 19. Dezember 1659 den Beschluss, wie in Germania, «nach dem Gebrauch anderer Universitaeten in Teutschland zu des Großen Gottes Ehre und unserer Academie zierde» in der Hauptkirche eine «Solennitas Saecularis» abzuhalten.<sup>20</sup> Der Rektor wurde beauftragt, eine Festrede über «nostro origine et progressu», also über Ursprung und Entwicklung der Universität an die feierliche Versammlung zu richten. Die Erinnerungsfeier strebte eine klassische Wiederholung der Eröffnungsfeier von 1460 an: am gleichen Ort, am gleichen Tag und zur gleichen Stunde. So versammelte man sich 1660 ebenfalls am 4. April, dem Tag des Hl. Ambrosius, des Lehrers des Gründungsbischofs, um 7 Uhr in der Frühe im Münstersaal.

Auf den Festgottesdienst im Münster folgte – nach einem Zwischenaufenthalt im Oberen Collegium an der Augustinergasse – die Festansprache im Münstersaal. Wichtig waren die feierlichen und fest geordneten Umzüge ins Münster, zurück ins Collegium und wieder ins Münster und wieder ins Collegium. Über die Anordnung des Umzugs wissen wir wenig, hingegen sollte diese Problematik hundert Jahre später zu einem Streit führen (vgl. unten). An bevorzugter Stelle durften die adligen Studenten der Universität mitmarschieren, ferner die Pfarrer und Diakone aus der Stadt und die Dekane der Basler Landschaft, zudem alle Basler Graduierten, die Lehrer des Gymnasiums, der Universitätsnotar und der akademische Buchdrucker sowie der Oberstknecht.<sup>21</sup> – Die von Jakob Götz, Pfarrer von St. Peter, gehaltene Festpredigt und die von Lukas Gernler, Theologieprofessor, Rektor und Münsterpfarrer (Antistes) in Personalunion, vorgetragene Festrede erschienen im Anschluss an die Feierlichkeiten im Druck.<sup>22</sup>

Festpredigt, Festrede, Festumzug, Festgeschenke, Festessen: Mit der Feier von 1660 waren die zentralen Elemente entwickelt, die in den nächsten Jahrhunderten die Jubiläumsfeierlichkeiten der Universität prägen sollten. Wichtig war die Reihenfolge im Programmablauf: zuerst die Festpredigt, dann die Festrede. Von

<sup>20</sup> Regenzprotokoll, Staatsarchiv Basel-Stadt, B 1 II, 1640–1712, S. 62.

<sup>21</sup> Vgl. Auflistung in Staehelin, 1957, S. 428ff.

<sup>22</sup> Lucas Gernler, *Oratio secularis, de academiae Basiliensis ortu et progressu. Basileae 1660*. Ist in der UB gleich in 7 Exemplaren vorhanden. Einen Überblick über die Reden gibt auch Philipp Loser, «Hochansehnliche Festversammlung!». Die Festreden anlässlich der Jubiläumsfeiern der Universität Basel von 1660 bis 1960. Manuskript, Seminararbeit vom August 2009.

welchen liturgischen Elementen die Predigt begleitet war, ist nicht überliefert. Mit einer gewissen Selbstverständlichkeit könnten Gebet und Gesang dazu gehört haben. Während die Festpredigten in ihrer Themenwahl einigermassen frei waren, begründeten die Inhalte der Festreden ebenfalls eine Tradition: Der Rektor musste über die Entwicklung der Universität und über das Verhältnis zur Obrigkeit reden.

Für solche Feiern war von zentraler Bedeutung, wer zu den Eingeladenen gehörte. Die Gästeliste war darum Gegenstand eingehender Beratungen (Regenzsitzung vom 3. und 28. März 1660). Die erste Feier war noch ganz auf die lokale Gesellschaft ausgerichtet. Die Liste umfasste neben den Professoren die städtischen Honoratioren, Bürgermeister und Oberzunftmeister, die für die Universität zuständigen städtischen Verwalter (Deputaten), die Dreizehner, den Ratsschreiber und weitere Ratsherren.

Auf das im Oberen Collegium durchgeführte Festessen mit eng begrenzter Teilnehmerschaft («2 Tafeln voll undt  $\frac{3}{4}$  Tisch» und ohne die obersten Mitglieder der Regierung) folgten Promotionen und akademische Übungen in den verschiedenen Fakultäten. Bürgermeister Wettstein liess der Universität durch seinen Sohn, Professor Johann Rudolf II Wettstein, als Regierungsgeschenk immerhin einen goldenen Becher überreichen.<sup>23</sup>

Die Jubiläumsfeier fand aus Rücksicht auf das historische Datum an einem Mittwoch statt, den man so zu einem Feiertag machte. Am darauf folgenden Sonntag nutzte Rektor Lucas Gernler, Theologieprofessor und Basler Hauptpfarrer (Antistes), die Möglichkeit, im Rahmen des ordentlichen Gottesdienstes für eine grössere Stadtöffentlichkeit zum Thema «Von Hohenschulen / was davon zu halten» zu predigen.<sup>24</sup> Er war bestrebt, den Nutzen einer Universität vor Augen zu führen und auf die Bedenken der Universität vor zu sehr einengenden Bestimmungen der Obrigkeit aufmerksam zu machen.<sup>25</sup>

### **Das Jubiläum von 1760**

Die Akteure von 1760 orientierten sich in manchem an den Vorgaben von 1660. Bewährte Praxis war vor allem dann ein starkes Argument, wenn eine Regelung begründungspflichtig erschien. Zum Beispiel im Wunsch, das Fest in engem Rahmen abzuhalten, bei den Feierlichkeiten «unter sich» zu bleiben und insbesondere keine anderen Universitäten einzuladen, obwohl man kurz zuvor von Jena eingeladen worden war.<sup>26</sup> Bei der Wahl des Datums wäre man vielleicht ebenfalls auf dem 4. April geblieben. Dieser fiel aber auf den Karfreitag und eignete sich demnach nicht. Deshalb wick man auf den 15. April aus und hatte auch dafür eine gute Begründung, nämlich die gregorianische statt die julianische Zeitrechnung. Hundert Jahre zuvor lagen vier Monate zwischen dem Jubiläumsbeschluss und der

23 Vgl. Staehelin, 1957, S. 429, gestützt auf die einzige zeitgenössische Beschreibung der Feier: Un. Archiv, B 1/II fol. 62ff.

24 Eine dritte Predigt wurde am 4. April im 9 Uhr von Obersthelfer Peter Werenfels gehalten.

25 Staehelin, 1957, S. 429.

26 Wohl auf den Stadtschreiber Isaak Iselin ist zurückzuführen, dass aus dem Schinznacher Freundeskreis, z.B. Salomon Gessner, Hirzel und Schinz als auswärtige Gäste eingeladen waren.

Feier (vgl. oben). Jetzt war die Vorbereitungszeit etwa doppelt so lang, die erste Beratung fand am 13. Juli 1759 statt.<sup>27</sup>

Das Programm entsprach im Grossen und Ganzen demjenigen von 1660. Die feierliche Selbstdarstellung im öffentlichen Raum bildete den Hauptteil. Nach dem Gottesdienst hatte der Rektor die im vergangenen Jahrhundert «zu bemerkenden Verdienste und ganz besonderen Schicksale unserer in allen Teilen der Gelehrsamkeit bemühten Schule kürzlich (zu) erzählen».<sup>28</sup> Daneben sollte aber auch mit «allerley gelehrten Proben» und mit «Declamationen, Orationen, solennen Promotionen und Disputationen» der wissenschaftliche Ruhm der Universität gemehrt werden. Die Tradition bildete den hilfreichen Leitfaden zur Lösung selbst von neuen Fragen: Etwa die heikle Frage, ob der Bischof als ehemaliger Universitätskanzler eingeladen werden müsse, wie ein Gerücht zu wissen meinte. Sie wurde mit dem Argument beantwortet, dass er vor hundert Jahren auch nicht dabei gewesen sei. Die Universität erliess eine feierliche Einladung, die offener formuliert, als gemeint war: «Alle einheimische und fremde Gönner und Freunde seyn von Demselben hiermit ehrerbietig eingeladen und gebeten, diese Handlung mit ihrer Gegenwart und Aufmerksamkeit zu würden.»<sup>29</sup>

In einer Hinsicht bildete das Jubiläum von 1760 einen Ausnahmefall. Es war von extremem Sicherheitsdenken geprägt. Das Aufgebot von Sicherheitskräften war gross: Über 600 Mann standen unter Waffen, damit keine Störungen eintraten und die Festteilnehmenden sich «behaglich» fühlen konnten. Auf der Landschaft wurden die Dorfwachen verdreifacht, um zu vermeiden, dass zuviel Landvolk in die Stadt komme. Andererseits wurden aus den nächstgelegenen Ortschaften 120 Mann «schöne wohlgebildete Leute» zur Bewachung der Stadt aufgeboten. Wirte, aber auch Private wurden aufgefordert, alle Gäste auf dem «Nachtzeddel» anzugeben. Am Festtag wurden drei Tore geschlossen und die Kontrollen an den anderen verstärkt. Eingelassen wurden nur «Leute von Distinction» oder sonstige «honnête Reisende». Am Tag selbst, der um 5 Uhr mit dem Generalmarsch der Tambouren begann, patrouillierten Truppen in der Stadt. 40 Soldaten waren sogar im Münster zur Aufrechterhaltung der Ordnung während des «Actus» eingesetzt.

Ein in der Geschichte der Universitätsjubiläen in seiner Bedeutung bisher unterschätzter Teil des «Actus» waren die bereits im Programm von 1660 erwähnten Promotionen. Mit dem Brauchtum, am jährlichen Stiftungsfest (dem Dies academicus) und am Stiftungsjubiläum Ehrenpromotionen vorzunehmen, würdigte die Universität nicht die Leistungen verdienter Männer (später auch Frauen), sie demonstrierte damit auch ihr zentrales Privileg und damit auch die mit der Universitätsgründung erlangte Kompetenz. Becker bezeichnete die Promotionen einleuchtend als das «Proprium» der Universitäten, das heisst das Fest-

27 Regenzprotokoll vom 13. Juli 1759 («de modo celebrationis»). Staatsarchiv B 1, IV 1750–1784, S. 235–236. Spätere Erörterungen am 4. Januar 1760 (S. 248), 13. März 1760 (S. 257, vgl. auch 259).

28 Auf der Universitätsbibliothek gibt es zwei Bände mit verschiedenen, teilweise aber auch identischen Drucksachen: EL IX 5 und Falk. 3155. Im EL-Bestand eine: Kurze Beschreibung der an dem dritten Akademischen Jubel-Feste 1760 vorgegangenen Zeremonien (4 S.).

29 UB: Falk 3155:20–26. Thurneysen, Johann Rudolf: Der hohen Schule zu Basel Glückseligkeiten und Vorzüge in dem Reiche der Gelehrsamkeit von dem Ende ihres zweyten bis zum Antritte ihres vierten Jahrhunderts ... in einer Jubelrede vorgestellt ... Basel: Em. Thurneysen, 1760.

element, über das nur sie verfügten, während andere Elemente (Gottesdienst, Umzug, Bankett) auch in anderen Feiern eingesetzt wurden.<sup>30</sup>

Das stark ausgebaute Zeremoniell von 1660 erfuhr unter der kundigen Leitung eines Zeremonienmeisters eine weitere Steigerung. Bereits die Übermittlung der obgenannten Einladungen war protokollarisch geregelt, abgestuft nach Rängen und Zahl der übermittelnden Universitätspersonen (Professoren, Notar, Pedell). Auch die Reihenfolge der Prozessionen war protokollarisch bestimmt. Der Rektor beanspruchte die Erstposition. Die obersten Häupter der Stadt blieben dem Umzug fern, weil sie sich nicht hinter dem Rektor einreihen wollten.<sup>31</sup> Die Universität hatte von Anfang an betont, dass es ihr Fest sei. Trotzdem holte sie bei der Obrigkeit zustimmende Kenntnismnahmen ein und insbesondere die Zusicherung, dass diese die Kosten bestimmter Teile des Fests übernehmen werde, zum Beispiel für die spezielle «Jubelmusik» während des Gottesdiensts und für den Bankettwein. Wie der nachträgliche Rechenschaftsbericht zeigt, ging sogar der Hauptteil der Festkosten zu Lasten der öffentlichen Hand: die Universität wurde mit 700 Pfund, die Stadt mit über 2600 Pfund belastet (inkl. Sicherheitsausgaben, Kosten für die Musik und die Gedenkmünzen). Die prominente Auskunft über die Jubiläumskosten bildet eine Ausnahme. Die anderen Berichte (abgesehen von demjenigen von 1960) schweigen sich über diesen Punkt aus.

Im Umzug durften – wie schon 1660 – gleich hinter dem Rektor drei adlige Studenten marschieren. Sie sollten demonstrativ an gute alte Zeiten erinnern, da «die alma mater so manchen Edelmann unter ihren Söhnen zählte».<sup>32</sup> Für alle Universitätsangehörigen war die Teilnahme übrigens Pflicht: «Die Untergebenen und Schutzverwandten der Akademie werden von Amts wegen erinnert, sich darbey pflichtmässig einzufinden.»<sup>33</sup> Ohne die Gymnasiasten, die wiederum mitmarschierten, zählte der Umzug 324 Teilnehmer.

Neu war, dass der Rektor, Rechtsprofessor Johann Rudolf Thurneysen, zu Beginn des Fests feierlich zu Hause abgeholt wurde, dass in der ganzen Stadt die Glocken läuteten und 40 aus den Quartieren abgeordnete Bürger vor dem Münster paradierten, das heisst gleich dreimal Spalier standen (beim Einzug, beim Zwischenakt und beim Auszug).<sup>34</sup> Gemäss Thomas Beckers Auskünften kam es in diesen Jahren auch andernorts, zum Beispiel Duisburg oder Halle, zu solchen Spalieraufstellungen von Waffen tragender Bürgerschaft.<sup>35</sup> Auf der Strasse war «zuschauendes Volk» willkommen, im Münster aber sollte gemäss Weisung des Rektors «niemand von Bauersleut, Knechten und Mägden und Kindern» eingelassen werden.<sup>36</sup>

30 Becker, 2008, S. 87 u. 92. Bezüglich Promotionen ein Verweis auf den im gleichen Band veröffentlichten Aufsatz von Reinildis van Ditzhuyzen.

31 Ulrich Im Hof, Isaak Iselin. Basel 1947. Bd. I, S. 233. Generell zur Problematik des Umzugs vgl. Wolfgang Hartmann, *Der historische Festzug. Seine Entstehung und Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert*. München 1976. Ferner Rosseaux, 2005, S. 8ff.

32 Wackernagel, 1887, S. 18.

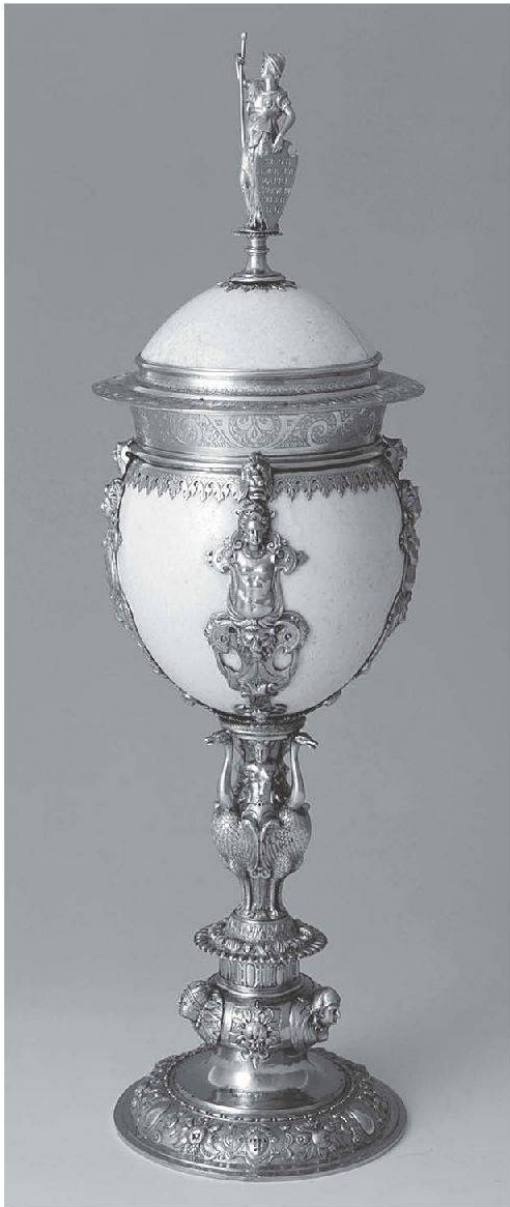
33 UB: Falk 3155:20-26.

34 Im kurzen Bericht nahm dieses Faktum überproportionalen Platz ein: «zwei paradierende Reihen der ehrenden vergnügten und freudigen Bürgerschaft, deren Ordnung und Ansehen von männiglich bewundert wurd».

35 Becker, 2008, S. 88.

36 Wackernagel, 1887, S. 19.

Das Umzugselement wurde insofern leicht variiert, als die Festgemeinde nach dem Festgottesdienst nicht ins Obere Collegium zog, sondern das Münster für einen Moment durch das Hauptportal verliess und durch die Galluspforte sogleich wieder betrat und sich durch den Chor in den benachbarten Münstersaal begab, um sich dort die Festrede des Rektors anzuhören. Nach dem anstrengenden Morgen fand das «vergnügte und freudige» Festessen (Convivium) mit 100 Gästen im Konzertsaal des Oberen Collegium statt, während gleichzeitig verteilt über die Stadt weitere Festessen abgehalten wurden. Im Collegium hielt Staatsschreiber Isaak Iselin eine Ansprache an den Rektor und übereichte das Geschenk der Re-



[www.unigeschichte.unibas.ch](http://www.unigeschichte.unibas.ch)

rekapitulierte die Geschichte des vorangegangenen Jahrhunderts und erörterte die Vorzüge der Anstalt. Sie pries vor dem Hintergrund der Wirren des Siebenjährigen Kriegs, in den seit 1756 alle europäischen Mächte verwickelt waren, den im Schweizerland herrschenden Frieden. Und sie lobte vor allem die «Freigebig-

gung (vgl. unten). Neu war die Erweiterung um ein barockes Nachtprogramm mit einer Serenade sowie einem Feuerwerk auf der Pfalz.

Der Gottesdienst war über das übliche Orgelspiel hinaus durch besondere Musikdarbietungen angereichert. Genannt wird eine Komposition von Kachel nach Texten des Rhetorikprofessors Johann Jakob Spreng. Die Jubelpredigt des Antistes Hans Rudolf Merian handelte von der Universität, «von ihrem Ursprung, von ihrem Nutzen und von dem, so diesen befördern könne». Die Predigt beschränkte sich nicht auf biblische Inhalte, sondern berührte auch universitätspolitische Themen, indem der Antistes die geringe Zahl der Studierenden und insbesondere die grosse Zurückhaltung der «lieben Eidgenossen» beklagte. Dagegen rühmte er die Tatsache, dass die meisten Professoren aus der eigenen Stadt stammten («dass wenig Universitäten in Europa seien, wo man auf einmal so viele in eigenem Schoss erzeugte gelehrte Männer in allen Wissenschaften vorweisen könnte als bei der unsern»). Später sollte der Rektor es ihm in diesem Punkt gleich tun. Er verstand es als Zeichen der Stärke, dass Basel «seit der längsten Zeit» keine fremden Lehrer benötigte und zudem eigene Gelehrte an die übrigen Schulen Europas abtreten konnte.

Die auf Lateinisch vorgetragene und von musikalischen Darbietungen umrahmte Jubelrede des Rektors nahm zweieinhalb Stunden in Anspruch. Sie

keit der Landesväter», die wie kräftige Sonneblicke den Nebel über dem baslerischen Athen vertreibe oder in fruchtbaren Regen verwandle. Im Rückblick auf die Leistungen des vergangenen Jahrhunderts wurden u.a. genannt: die Zuwendung 1661 des Hauses «zur Mücke», der Ankauf der Amerbach'schen Sammlung, die Erhöhung der Gehälter, die Einrichtung des botanischen Gartens sowie eines physikalischen Cabinets.

Manches war darauf angelegt, über den Moment hinaus Erinnerung zu stiften. Das war die Funktion vor allem der Geschenke. Die herausragende Gabe war der Pokal, den der Staat der Universität überreichte. Vom offiziellen Geschenk hiess es, gemäss dem traditionellen Charakter des Anlasses, dass es dem entsprechen soll, was man vor hundert Jahren überreicht habe. So erhielt die Universität, ausgewählt aus dem Staatsschatz, einen silbervergoldeten Becher mit einer «anständigen» Inschrift.<sup>37</sup> Die Bedeutung des Geschenks wurde in der Rede zur Übergabe explizit gemacht: Es sei ein Pfand der «unvergleichlichen Huld und Hochachtung» und diene der «vollkommenen Harmonie» zwischen den beiden, der bürgerlichen und der gelehrten, Republiken.<sup>38</sup>

Auch vor und nach dem Fest gingen wertvolle Geschenke an die Universität: vor dem Fest etwa ein Erasmus-Porträt in Alabaster auf Marmorgrund in Form einer runden Tafel; und nach dem Fest zwei Miniaturen von Lucas Cranach und Martin Luther mit seiner Frau.

Der erst später berühmt gewordene Kupferstecher Christian von Mechel, damals erst 23jährig und ehemaliger Student der Universität Basel, schickte aus Paris ein bereits in Glas gerahmtes Erinnerungsblatt mit einer allegorischen Darstellung, Pallas Athene und die Republik Basel vor einem Obelisk mit dem Bildnis Pius' II. Dieses Blatt wurde in zahlreichen Publikationen reproduziert: Das Original wurde zum Prunkstück einer Ausstellung von 1939 anlässlich der Einweihung des neuen Kollegengebäudes.<sup>39</sup>

Neu waren die in zwei Ausgaben herausgegebenen Gedenkmünzen (je rund 1200 Stück), denen, was die Gestaltung und Verteilung betraf, intensive Beratungen vorausgegangen waren. Speziell erwähnenswert ist ein Medaillenmotiv: die Diana von Ephesus mit 18 Brüsten, welche die Universität und die zur Zeit des Jubiläums unterrichtenden 18 Professoren veranschaulichen sollte.<sup>40</sup>

37 Pokal aus einem gefassten Straussenei mit einer Minerva, der Göttin der Weisheit, auf dem Deckel, ihr Schild mit der Widmung: «ALMAE STVD MATRI SAECUL. III CELEB. D.D.» – «Der Alma Mater der Studien zur 3. Säkularfeier geschenkt» (entstanden in Nürnberg, um 1575, heute aufbewahrt im HMB: Inv. Nr. 1882.90).

38 UB: EL IX 5.

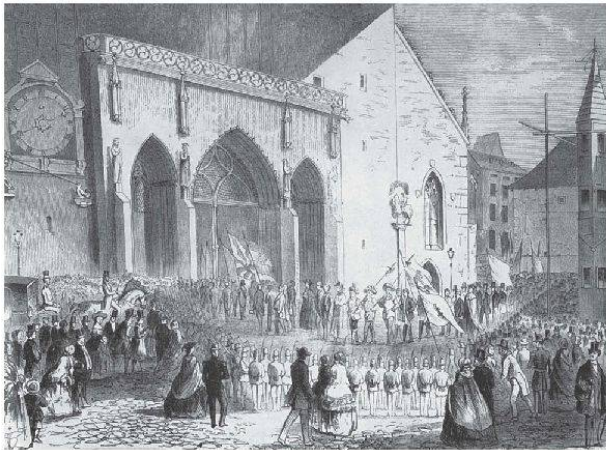
39 Unmittelbar danach als Titelblatt der Folioausgabe der Jubelrede. Sodann zum Beispiel in Bonjour, 1960, bei S. 336, oder Sallmann, S. 98. Diese allegorische Darstellung wurde in der Zeit selbst zur Gewährleistung des richtigen Verständnisses ausführlich erklärt: Vor der obeliskartigen Säule mit dem Abbild des Universitätsstifters Pius II. erneuern die Stadtallegorie und die Allegorie der Wissenschaft ihr Bündnis, der (den Blick des Betrachters vorgebende) Blick des Rheingotts betrachtet «verwundert» die Szene: «Der Altar, auf welchem ein Dank- und Wunschoffer brennt, deutet auf die allgemeine dankvolle Freude aller Einwohner Basels.» Die Instrumente zur Rechten der Athene würden die vier Hauptfakultäten zeigen. Im rechten Hintergrund Münster und Rhein; mit dem Hintergrund auf der linken Seite habe der Künstler zeigen wollen, dass Basel zur Schweiz gehöre, und zwar mit einem «mit verschiedenen Arten von wilden Bäumen bewachsenen Felsen, über welchen sich ein starker Wildwasser herunterstürzt» (UB: Falk. 3155: 21).

40 Wackernagel, 1887, S. 6.

Die verschiedenen Festbotschaften sollten über den Tag hinaus wirken: die Texte der Jubelpredigt, von Johann Jakob Spreng, Professor für Rhetorik und Schweizer Geschichte, «verdeutschte», die Festansprachen zum Beispiel Isaak Iselins und die Kantaten wurden gedruckt und erfuhren so eine zusätzliche Verbreitung. Es bestand offenbar das Interesse, ein grösseres Publikum zu erreichen.

Die Feier von 1760 macht die grosse Diskrepanz sichtbar, die zwischen dem damaligen Reformbedarf und der bescheidenen Reformbereitschaft bestand. Rudolf Wackernagel war in seiner späteren Darstellung von 1887 bestrebt, das in der zweiten Hälfte des Ancien Régime durchgeführte Jubiläum etwas reformbestrebter darzustellen, als es war. Das Jubiläum sei nur «scheinbar» an der Universität «ohne fördernde und erweckende Kraft» vorbeigegangen. Es war ihm wichtig, mit Blick auf das kraftvolle Jubiläum von 1860 zu sagen, dass dieses zu einem Teil auch aus dem Samen hervorgegangen sei, «den das Fest von 1760 ausgestreut hat». Reformwillen erkannte er, der selbst Staatsbeamter war, aber nur auf der Seite des Staates, der damals von der Universität die Wiederherstellung der «alten Blüte» erwartete, während sich die Universität selbst in Unwichtigkeiten verloren habe. Er erinnerte an die Vorwürfe des Staatsschreibers Isaak Iselin, wonach sich die Universität «in einem dunklen und verwirrten Wörterkrame und in dornichten, meist unnützen Fragen, (...) im Schlamme der Pedanterie» ergangen habe.<sup>41</sup> So fiel auch Wackernagels Urteil über das Universitätsjubiläum von 1760 letztlich vernichtend aus: «Bei keinem Anlasse noch war der Gegensatz von einst und jetzt, der Widerspruch, der zwischen der Dürftigkeit der Leistungen und dem Pompe des Auftretens bestand, so grell erschienen, wie an diesem Tage.»<sup>42</sup>

## Das Jubiläum von 1860



[www.unigeschichte.unibas.ch](http://www.unigeschichte.unibas.ch)

Der markanteste Unterschied zum vorangegangenen Jubiläum von 1760 bestand in der weiten Öffnung des Teilnehmerkreises sowohl auf der lokalen als auch auf der internationalen Ebene. Jetzt wollten sich die Veranstalter als Teil einer offenen Gesellschaft verstehen und von dieser auch die Huldigung entgegennehmen. Neu war der Einbezug der inzwischen bedeutsamer gewordenen Volksschulen: Die Regierung dekretierte für alle Schulen während der ganzen Zeit schulfrei.

Das Festkomitee wollte ein «gemeinschaftliches Bürgerfest» auf die Beine stellen, «wie ein solches Basel noch nie vereinigt gesehen hat».<sup>43</sup>

41 Ebenda, S. 36.

42 Ebenda, S. 39.

43 Brief vom 30. Juli 1860, zit. nach Céline Angehrn, *Erinnerungskultur in Basel: Das Basler Universitätsjubiläum von 1860*. Seminararbeit am Historischen Seminar der Universität Basel, April 2008, S. 11.

Neu war die Internationalität der Gästeliste: Ausser den Vertretern aller inzwischen entstandenen Hochschulen der Schweiz wurden auch Universitäten Deutschlands, Hollands, Belgiens, Englands eingeladen, aus Frankreich auffallend nur diejenige Strassburgs.<sup>44</sup> Am Bankett des zweiten Tags sprach ein Berliner Justizrat (Prof. Beseler) einen Trinkspruch auf die geistigen Bande zwischen Deutschland und der Schweiz – einen entsprechenden Spruch aus Frankreich gab es nicht. Beseler betonte und beruhigte aber: «Die politische Trennung Deutschlands und der Schweiz ist für immer vollzogen, beide Völker haben in freier Selbständigkeit ihren besonderen Lebenslauf angetreten.» Aber formell Getrenntes könne durch geistige Beziehungen zusammengehalten werden. Die Deutschlandverbundenheit sollte im Laufe der nächsten 50 Jahre noch eine Steigerung erfahren (vgl. 1910 unten). 1860 konnte es der deutsche Redner nicht lassen, auf die widerrechtliche und von der Schweiz bekämpfte Annexion Savoyens durch Frankreich versteckt hinzuweisen und für Verbundenheit zwischen der Schweiz und Deutschland («Holz von demselben Stamm») zu nutzen: «Der Rechtsbruch, der am Fuss des Montblanc und an den schönen Ufern des Genfersees vollzogen wurde, hat electricisch ganz Deutschland durchzuckt.»<sup>45</sup>

Für die doch bemerkenswerte Ausdehnung des Teilnehmerkreises gibt es vor allem zwei sich gegenseitig verstärkende Motive: Zum einen orientierte man sich an den Massstäben der inzwischen stark entwickelten Jubiläumskultur<sup>46</sup>, und zum anderen wollte man im Feld der aufgekomenen Konkurrenz Stärke demonstrieren.<sup>47</sup> Bekenntnisse zu diesem Zweck finden sich in zeitgenössischen Formulierungen: Die Gäste hätten «dem der Universität sonst ferner stehenden und anderweitigen Interessen huldigenden Publicum den Gedanken an die Zusammengehörigkeit unserer Anstalt mit den übrigen der Art recht klar vor Augen gestellt und die Achtung für unser altehrwürdiges Institut erhöht».<sup>48</sup>

Neu tauchte im Jubiläumsdiskurs eine aus Vergleichen mit anderen Anstalten aufgekommene Reflexion über die numerische Grösse der Basler Universität auf. So bemerkte der Festbericht, die Universität Basel sei zwar klein «im Vergleich mit den meisten ihrer Schwestern in anderen Ländern», sie würde von diesen aber trotzdem als «ebenbürtige Schwester angesehen und geehrt».<sup>49</sup> Dieses Diskursmuster sollte 1910 erneut aufgenommen werden.

Die Öffnung wurde 1860 nicht nur praktiziert, sondern auch reflektiert und artikuliert: Das Fest habe «aus den Ringmauern der Stadt, ja aus den Grenzen des engen Vaterlandes heraustreten» wollen.<sup>50</sup> Eben im Vorjahr war die Schleifung der

44 Aus England war schliesslich niemand anwesend, aber jemand aus dem schwedischen Lund, dem russischen Dorpat und dem portugiesischen Coimbra (Hess, 1860, S. 19).

45 Ebenda, S. 109.

46 1856 war der 500. Wiederkehr des grossen Erdbebens gedacht worden, 1857 feierte die Universität Freiburg i. Br. ihr 400jähriges Bestehen. Der Festbericht von 1860 hält fest, die Stadt habe sich nun zum dritten Mal in diesem Jahr «in Festschmuck begeben» (Ebenda, S. 6).

47 Eine wichtige Konkurrenz war in der Schweiz mit der Gründung der Universitäten Zürich (1833) und Bern (1834) entstanden, aber auch mit der Schaffung der ETH (1855).

48 Ebenda, S. 19, zuvor schon ähnlich, S. 4.

49 Ebenda, S. 4. Später nochmals: «Möge unsere Universität noch lange ein, wenn auch kleines, aber um so stärkeres und dauerhafteres Glied in der grossen Kette bilden, welche die Wissenschaft über die Erde ausspannt» (19ff).

50 Ebenda, S. 4.

Stadtbesetzungen beschlossen worden.<sup>51</sup> Der universitäre Umzug führte nach der Münsterfeier wohl bewusst aus der alten Stadt hinaus, durch den St. Alban-Graben, die Aeschenvorstadt, durch das Tor zu dem vor dem Elisabethenbollwerk kaum fertig gestellten Central-Bahnhof, wo in der zu einem Festsaal umgewandelten «Einstieg-Halle» das abendliche Festbankett abgehalten wurde.

Am zweiten Festtag wurde die Öffnung um eine weitere Innovation angereichert: Die Festgemeinde fuhr mit der Eisenbahn nach Augst und besuchte dort die römischen Ruinen. In Anwesenheit auch von Holländern und Belgiern, deren Verhältnis ebenfalls nicht als einfach empfunden wurde, zelebrierten die Basel-Städter und Basel-Landschäftler mit verschiedenen Trinksprüchen vaterländische Eintracht, dies vor dem Hintergrund des nur 37 Jahre zurückliegenden blutigen Bürgerkriegs, der zur Trennung der beiden Kantonsteile geführt und die Universität an den Rand des Ruins gebracht hatte. Von einem Redner sagt der Bericht, er habe seiner Rede das Motto «Baselstadt und Baselland / Sind zwei Finger an Einer Hand» zugrunde gelegt.<sup>52</sup>

Weitere Unterschiede beziehungsweise Neuerungen<sup>53</sup> waren: die Ausdehnung der Festlichkeiten auf drei Tage, was mit dem erweiterten Einzugsgebiet der Eingeladenen erklärt wurde; sodann die Durchführung nicht im Frühjahr, sondern im Herbst, am 5., 6. und 7. September; ferner der Aufbau einer komplexen Organisationsstruktur mit Festkomitees aller Art.<sup>54</sup> Die Einladungen wurden erst im Februar 1860 verschickt, die Jubiläumstage waren in der Regenzsitzung vom 1. Dezember 1859 ohne weitere Begründung auf den Frühherbst gelegt worden.<sup>55</sup> Neu war auch die Veröffentlichung eines grossen Festberichts.<sup>56</sup> Die bereits wenige Wochen danach (im November) erschienene und 187 Seiten umfassende Publikation verfolgte einen doppelten Zweck: die Vermittlung eines «anschaulichen Bildes» an diejenigen, die nicht dabei sein konnten. In erster Linie aber ein Festhalten des selbst Erlebten: «Möge sie die Erinnerung an die schönen Festtage wieder auffrischen, die zu erleben uns durch das Glück vergönnt gewesen ist.»

Eine Steigerung erfuhrt die Ausschmückung und Einfärbung der Stadt: nicht nur mit den eher üblichen Beflaggungen und Blumengebinden, sondern mit einer Vielzahl von Inschriften an einzelnen Gebäuden, Brunnen und temporären Triumphbögen sowie mit temporäreren Skulpturen<sup>57</sup> sowie nachts mit prächtigen

51 Philipp Sarasin, *Basel auf dem Weg zur modernen Industriestadt 1833–1914*, S. 141ff.

52 Hess, 1860, S. 18.

53 Als Neu könnte etwas freilich auch darum eingestuft werden, weil es wegen der besseren Dokumentation nun erst überliefert ist, etwa der Einbezug der Volksschule, vgl. oben. Oder die für 1860 bezeugten Böllerschüsse zu Tagesbeginn. War das eine Neuigkeit und wurde der gleiche Vorgang für 1770 nur nicht überliefert?

54 Die oberste Universitätsbehörde setzte eine spezielle Regenzkommission ein und diese eine weitere, 34 Personen umfassende Kommission, welche ein von der Regenzkommission vorgeschlagenes Fest-Komitee wählte. Im weiteren gab es noch fünf Spezialkomitees: das Bau- und Dekorationskomitee, das Empfangskomitee, das Musikkomitee, das Ordnungskomitee und das Wirtschaftskomitee.

55 Regenzprotokoll (Staatsarchiv B1, Bd. VIII).

56 Johann Wahrmond Hess, *Beschreibung der vierten Jubelfeier der Stiftung der Universität Basel, 5., 6. und 7. September 1860 nebst Reden und Toasten*. Basel 1860.

57 Die Inschriften finden sich im Festbericht Hess, 1860, S. 163ff. Am Rathaus wurden Gipsstatuen «als Vertreter der vier letzten Jahrhunderte» aufgestellt (der Stifter Aeneas Sylvius, die Bürgermeister Jakob Meyer und Johann Rudolf Wettstein, der Ratsschreiber Isaak Iselin).

Illuminationen. Die offiziellen Festteilnehmer wurden mit einem Abzeichen (weissen Seidenbändchen mit Basilisk und Baslerstab und den Jahreszahlen 1460 und 1860) kenntlich gemacht.

Es fällt auf, dass die Tradition auch dann wichtig war, wenn man von ihr abwich, und dass man dies begründen musste. Das gewählte Herbstdatum konnte damit erklärt und mit «Sinn» ausgestattet werden, dass die Universität am 6. September 1460 auf die obrigkeitliche Privilegienerteilung mit einer Gegenerklärung reagierte und damit die Stellung der Universität definitiv geregelt wurde. Der 6. September wurde zum Moment der «Schlusssteinlegung» stilisiert und der 4. April zu dem der «Grundsteinlegung».<sup>58</sup> Der «traditionelle» 4. April wurde insofern aber doch auch berücksichtigt, als an diesem Tag die Einladungen für den Herbst verschickt wurden. Ein paar Jahre später fühlten sich auch die Universitäten von Zürich und Bern, die 1883 und 1884 ihre 50jährigen Jubiläen feierten, nicht mehr an das Gründungsdatum gebunden und legten ihre Feste aus «Zweckmässigkeitsgründen» in den August.<sup>59</sup>

Neu war auch der Empfang am Vorabend der beiden Festtage. An ihm nahmen rund 100 Gäste teil. Der Vorabend wurde nötig, weil die Gäste aus der Ferne vorher anreisen mussten, wenn sie am folgenden Tag beim Morgenprogramm zugegen sein wollten. Der erste eigentliche Festtag begann mit der feierlichen Begrüssung und mit der Überreichung der Geschenke. Dieses Treffen fand in der Aula des neuen Museums statt, das am Ort des früheren «Oberen Collegiums» errichtet und 1849 eingeweiht worden war. Von den in diesem Festteil feierlich überreichten Geschenken seien lediglich genannt: Erneut eine silberne Schenkkanne mit Pokal gestiftet, aber nicht von der Regierung, sondern von ehemaligen Studenten; sodann wiederum ein Stück, das die Universität mit Erasmus verband (ein silberner Becher aus dem Privatbesitz von August La Roche-Burckhardt) und eine vom Gymnasiallehrer und späteren Physikprofessor Fritz Burckhardt-Brenner überreichte Stiftungsurkunde zur Sammlung, die für den Bau einer Sternwarte durchgeführt worden war.

Nicht wesentlich neu, sondern nur anders war die Präsentation der beiden Hauptreden: Statt sie direkt nacheinander anzuordnen, wurden sie auf zwei Tage und zwei Orte verteilt. Der am zweiten Festtag mit einem Ehrendoktor bedachte Antistes Samuel Preiswerk hielt seine Predigt im Festgottesdienst im Münster am ersten Festtag (Donnerstag) allerdings erst nachmittags. Am zweiten Festtag (Freitag) stand die akademische Feier mit der von Ratsherr und Rektor, Mathematikprofessor Peter Merian, in der St. Martins-Kirche gehaltenen Rede auf dem Programm. Im Rahmen dieser Feier wurden 16 Ehrenpromotionen vorgenommen, die im anschliessenden Festbericht einzeln aufgeführt wurden.

58 Für die Wahl des Herbstes muss es freilich gewichtigere Gründe gegeben haben: die wärmere Jahreszeit, die Fertigstellung von Infrastruktur (das «kürzlich» fertig gestellte Gesellschaftshaus im Kleinbasel und der 1860 gebaute Central-Bahnhof!) oder schlicht ein durch späten Start der Vorbereitungen dieses Grossvorhabens eingetretener Zeitverzug. Dies konnte aber so nicht deklariert, sondern musste mit «Sinn» gerechtfertigt werden. Der offizielle Festbericht schweigt sich darüber aus, zu welchem Zeitpunkt mit den Festvorbereitungen begonnen wurde.

59 Desgleichen zahlreiche deutsche Universitäten, vgl. Becker, 2008, S. 100. Bern hat übrigens im November 1859 sein 25jähriges Jubiläum gefeiert und bekam von der Universität Basel eine gedruckte Gratulationsadresse (Regenzprotokoll vom 25. Okt. 1859).

Der Festgottesdienst begann und endete mit einem Gebet. Man dankte in Demut dafür, dass Gott die Universität in guter und böser Zeit erhalten und ihr gestattet habe, «nach Massgabe der verliehenen Kraft, ein Licht zu sein auf dem Leuchter». Dieser Dank bezog sich auf den der Predigt zu Grund gelegten Psalm 36,10 «In Deinem Lichte sehen wir das Licht». Während diese Predigt die Dauer der 400 Jahre als ganze Grösse betonte, füllte die Festrede diese Zeit mit der Aufzählung wesentlicher Vorgänge. Wichtig war ihr, sich in die Auftritte der Vorgänger einzureihen: Der Rektor Merian<sup>60</sup> erwähnte namentlich seine beiden Vorredner von 1660 und 1760, er betonte sogar die verwandtschaftlichen Bande: Rektor Thurneysen habe 1760 darauf hingewiesen, dass dessen Vorredner von 1660, Rektor Gernler, der Urgrossvater seiner Ehefrau sei.<sup>61</sup> Im weiteren erklärte er: «Dem Beispiele meiner Vorgänger mich anschliessend will ich eine kurze Darstellung der Schicksale unserer Universität während des verflissenen vierten Jahrhunderts mitzutheilen versuchen.»<sup>62</sup> Seine Darlegungen legten dann Wert darauf nachzuweisen, dass der bereits 1760 offenkundige Reformbedarf im Laufe des folgenden Jahrhunderts zu tiefgreifenden Reformen geführt hat. Die höheren Unterrichtsanstalten hätten allgemein bei den Fortschritten im Innenausbau der Staaten an Vervollkommnung gewonnen. Diese relativierte er aber im Vergleich mit grösseren Staaten. Wie das 1910 noch ausgeprägter der Fall sein wird, bezeichnete er die Stellung der Universität Basel als «bescheiden». Er fügte aber bei: «Doch sie darf sich das Zeugnis geben, zu dem allgemeinen Aufbau des Gebäudes menschlichen Wissens das Ihrige beigetragen zu haben.»<sup>63</sup>

Der Umzug umfasst jetzt «über 2000 Köpfe», dies bei einer Jubilarin mit 40 Dozenten und 150 Studenten. Der Umzug war etwa sechsmal grösser als am vorangegangenen Jubiläum. Die Zahl der Bankettteilnehmer war nur um wenig geringer, der Bericht hielt fest, dass ein «gewaltiges Leben die Räume, ein gewaltiges Drängen und Treiben die Gänge zwischen den Tischen» erfüllt habe und die Redner sich in der grossen Bahnhofhalle überhaupt nicht hätten verständlich machen können, es habe eine «gemüthliche Anarchie» geherrscht.<sup>64</sup>

Neu war, dass die organisierten Studenten einen eigenen Programmteil beanspruchen konnten. Dies entsprach allerdings der von Thomas Becker auch in den Jubiläen der deutschen Universitäten bemerkten Aufwertung der Studierenden, wobei damit nur die organisierten, die farbentragenden Verbindungsstudenten gemeint waren.<sup>65</sup> Am Vorabend bildete der Empfang am Bahnhof der vom Zofingerfest eintreffenden Studenten sowie der studentischen Delegationen anderer Universitäten einen wichtigen Auftakt zum Fest («Das Volk strömte dem Centralbahnhof zu ...»). Die Eintreffenden wurden von einer lokalen Delegation formell begrüsst. Anschliessend zogen etwa 200 Studenten durch die Stadt, «voraus die Buschenvorhut, die blanken Schläger in der Rechten», mit Fahnen und Blechmusik, am Schluss die Gymnasiastenverbindung «Pädagogia». Am Abend des

60 Von sich selbst sagte Peter Merian, er sei eines der ältesten Mitglieder der Universität, denn er sei 1811 in die Universität eingetreten («in die Zahl der akademischen Bürger aufgenommen worden»), vor 40 Jahren Ordinarius geworden und wirke nun, nach 1825 und 1835 zum dritten Mal als Rektor (Hess, 1860, S. 23).

61 Ebenda, S. 43.

62 Ebenda, S. 24.

63 Ebenda, S. 43.

64 Ebenda, S. 12.

65 Becker, 2008, S. 90 u. 92.

ersten Festtages veranstalteten die Studenten einen Fackelumzug, dem man die Aufgabe zuschrieb, die Bankettgäste zu begrüßen und «nach Hause» zu geleiten. Ein Student hielt vor der Festhalle eine Ansprache, und der Rektor beantwortete diese ordentlich. Der Rückmarsch endete mit einem gemeinsamen Gesang vor dem mit den zusammengeworfenen Fackeln gebildeten Feuer.

Das Programm und seine erfolgreiche Umsetzung zeugten vom starken Willen, verschiedene Welten, die man als separiert, ja gegensätzlich verstehen konnte, harmonisch zu verbinden: die gehobene Bildungswelt und das Volkstümliche,<sup>66</sup> das Alte (bis zu den römischen Ruinen) mit dem Neuen (etwa der rasanten Zugfahrt nach Augst), das Religiöse mit dem Weltlichen, das Lokale mit dem Internationalen. Das Lob auf Harmonie setzte jedoch voraus, dass das zu Harmonisierende different gesehen wurde. Theologieprofessor Karl Rudolf Hagenbach machte das am Abendbankett mit seinem ersten Trinkspruch in exemplarischer Weise deutlich. Er verwies auf Münster und Aula einerseits und auf die «Absteighalle des Eisenbahnhofes» andererseits und rief: «Welcher grosser Contrast zwischen Morgen und Abend, welch kühner Sprung zwischen 1460 und 1860!» Die Universität müsse ein Janusgesicht haben. «Wenn sie einerseits der Vergangenheit zugekehrt ist, so muss sie andererseits der Zukunft zugekehrt sein; denn die Zukunft gehört ihr.» Ihr Wirkungskreis sei nicht nur die Welt der Bücher und der Pergamente – «auch in Dampf und Lokomotiven ist ihr Reich».<sup>67</sup> Das Jubiläum stärkte mit seinen Inszenierungen die Integration und Identität der städtischen Gesellschaft.<sup>68</sup>

1860 setzte die später zur Usanz werdende Tradition ein, Teile der Universitätsgeschichte aufzuarbeiten. So verfasste Wilhelm Vischer<sup>69</sup> im Hinblick auf dieses Jubiläum und im Auftrag der Regenz die Geschichte zur Entwicklung der Jahre 1460 bis 1529 (vgl. Abschnitt Publizistik).

## Das Jubiläum von 1910

1910 war man sich zwar bewusst, dass es bloss um einen «bescheidenen» Anlass gehen könne, weil mit 450 Jahren nicht ein volles Säkulum zu feiern war.<sup>70</sup> 1810 hatte man die 350 Jahre der Universität Basel nicht begangen. Aber Gedenkfeiern waren im Verlaufe des 19. Jahrhunderts mit stets grösserem Aufwand inszeniert worden, so dass es nicht in Frage gekommen wäre, 450 Jahre ungefeiert an sich vorbeiziehen zu lassen. 1905 hatte die Universität im Münster eine Gedenkfeier zum 100. Todestag Schillers durchgeführt. 1907 war eine Feier zum 300. Geburtstag Leonhard Eulers und 1909 ein Feier zum 400. Geburtstag Calvins fällig. Und

<sup>66</sup> Dazu gehörte, dass man am Vorabend die drei Kleinbasler Ehrenzeichen mit ihrem Tanz und «ihrem grotesken Costüm» vor den «Gästen aus der Ferne» auftreten liess. Sie wurden als «ein Stück in unsere moderne Zeit hineinragenden Mittelalters» interpretiert (Hess, 1860, S. 8).

<sup>67</sup> Ebenda, S. 104.

<sup>68</sup> Vgl. auch Angehrn, 2008, S. 21ff.

<sup>69</sup> Wilhelm Vischer-Bilfinger, 1808–1874, war Altphilologe und Althistoriker und hatte sich im Kampf gegen die Eidgenössische Universität engagiert (vgl. Bonjour, 1960, S. 355, S. 424ff.).

<sup>70</sup> Feierlichkeiten vom 24. Juni 1910. – Feier des 450-jährigen Bestehens der Universität Basel. Festbericht, erstattet im Auftrag der E.E. Regenz der Universität von K. von der Mühl. Basel 1911. – Festrede von Eberhard Vischer. Basel 1910. – Edgar Bonjour, *Die Universität Basel*. 1960, S. 478–480.

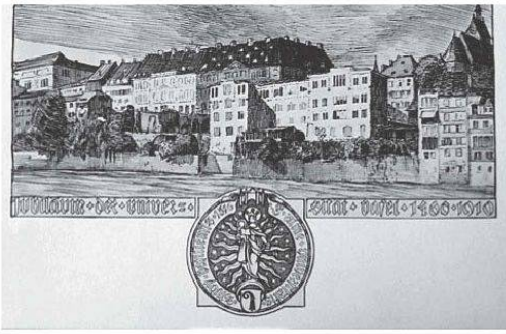
schon 1901 hatte man in der ganzen Stadt die 400jährige Zugehörigkeit zur Eidgenossenschaft gefeiert.

Das «Zwischenjubiläum» beschränkte sich wiederum auf einen Tag mit einer Vorabendfeier. Ohne weitere Erklärung wurde der Termin auf den 24. Juni gelegt. Der Kreis der Gäste war ebenfalls wiederum enger gefasst. Die Beschränkung des als «Familienfest» bezeichneten Anlasses betraf aber nicht die ehemaligen Studierenden und auch nicht die schweizerischen Schwesteruniversitäten, die alle wiederum eingeladen waren, sondern nur die nichtschweizerischen Universitäten. Einladungen waren lediglich an die Universitäten des rheinischen Reichslandes (Freiburg, Strassburg, Heidelberg) ergangen. Was die Präsenz schweizerischer Repräsentanten betraf, sie hätte im Vergleich zu 1860 sogar gesteigert werden sollen. Zusätzlich war nämlich die Anwesenheit eines Mitgliedes der Landesregierung vorgesehen. Dies erklärt sich aber damit, dass der Basler Ernst Brenner dem Bundesrat angehörte. Wegen Erkrankung musste dieser im letzten Moment jedoch absagen. Von den Kantonsbehörden war einzig diejenige des benachbarten Kantons Basel-Landschaft anwesend – und übrigens mit einer lateinisch verfassten «raurachischen» Grussbotschaft im Festbericht verewigt. Ein technisches Novum war, dass beim feierlichen Mittagessen einige telegraphische Grüsse verlesen wurden.

Das «bescheidene» Jubiläum umfasste nahezu alle, wiederum von verschiedenen Kommissionen gestalteten Grundelemente solcher Anlässe: Wiederum eine Vorabendfeier, am anderen Morgen schon um 8.30 Uhr der Festakt in der Aula mit der feierlichen Begrüssung durch den Rektor, den Mathematiker Karl Von der Mühl. Um 10 Uhr der grosse Umzug mit Glockengeläut, aber im Münster, was doch bemerkenswert ist, keine Festpredigt des Antistes, sondern eine vom Theologen Eberhard Vischer gehaltene weltliche Festrede und anschliessend die Ehrenpromotionen. Unter den 17 Ehrendoktoren war der Mathematiker von der Mühl, der als Rektor auch juristische Fragen zu «bemeistern» hatte und darum von der Juristischen Fakultät den Docotor honoris causa bekam, sowie, von der Phil.-Hist.-Fakultät geehrt, der Unternehmer und alt Nationalrat Rudolf Geigy-Merian, der, wie beim anschliessenden Bankett verkündet, der Universität einen stattlichen Geldbetrag stiftete (vgl. unten), sowie den Maler Ferdinand Hodler in Würdigung seiner Bedeutung «in dem Kampf um einen monumentalen Wandstil».

Die Umzugsordnung war zuvor wiederum minutiös geplant und schriftlich festgelegt worden. Die Studentenverbindungen sahen die Jubiläumsumzüge, zu denen sie in ihren Farben erschienen, in gewisser Weise als ihre eigenen Anlässe an, zu denen sie ihre Mitglieder jeweils förmlich mit eigenen Schreiben einluden. Aber auch die Basler Zünfte und Gesellschaften waren für den Umzug eingepplant. Neu war die Mitwirkung mehrerer der inzwischen populär gewordenen Fastnachtscliquen (Olympia, VKB, BMG), damals als Trommelkorps präsentiert – und eine Jägermusik.

Auf 14 Uhr war das Bankett mit 800 Gedecken im Musiksaal angesetzt. Am Abend der Festkommers der Farbentragenden, aber kein Schlussfeuerwerk. Neu: der Vorabendempfang fand nicht im Kleinbasler Gesellschaftshaus, sondern auf der Grossbasler Seite im Rathaus statt. Wiederum eine Fackelzug der Studenten, allerdings jetzt an diesem Vorabend und nicht am Schluss des ersten Tages wie 1860, und mit dem rhetorischen Schlusspunkt nicht auf dem Marktplatz, sondern vor dem Spalenter. Am Morgen zunächst eine als Festakt bezeichnete Sequenz für die feierliche Begrüssung und Entgegennahme von Geschenken.



[www.unigeschichte.unibas.ch](http://www.unigeschichte.unibas.ch)

Auffallend, aber durchaus dem traditionellen Charakter der Jubiläen entsprechend, waren die Bemühungen, konkrete Verbindungen mit der Vergangenheit herzustellen. Wie schon früher mit der Einladung von Vertretern der Gründungsfamilie. Georg von Andlau war in diesem Sinn als «erlauchtes Glied» aus der Familie des ersten Rektors der Universität eingeladen worden. Hervorgehoben wurde, dass man als besonderen Gast den Romanisten Hermann Fitting begrüßen konnte,

der bereits beim Jubiläum von 1860 dabei war. 1910 verwiesen die Tischkarten mit dem Mechelschen Stich auf die 150 Jahre zurückliegende Feier von 1760.

Wiederum ein Festabzeichen und eine Erinnerungsmedaille («Charakterkopf von Pius II.»). Neu dagegen – und der seither populär gewordenen Kommunikationskultur entsprechend – die Produktion spezieller Festpostkarten. Neu ferner ein unter dem Titel «Die Basler Universität und das Basler Gemeinwesen» herausgegebenes Separatum mit den zwischen dem 11. und 17. Juni 1910 zum Jubiläum erschienenen Artikeln der «Basler Nachrichten». Auf 56 Seiten überrascht dieses Büchlein mit seiner detaillierten historischen Recherche zur Universitätsgeschichte.

Wiederum zwei speziell zum Anlass geschaffene Musikkompositionen: ein vom Dirigenten Ernst Markees komponierter Festmarsch und eine von Albert Gessler, Professor für deutsche Literatur, gedichtete und von Hans Huber komponierte und vom akademischen Orchester (das es offenbar gab) gespielte Festkantate<sup>71</sup>, vorgetragen von den beiden grossen Chören, dem Basler Gesangverein und der Basler Liedertafel, und der Elite des Gymnasiums, unter der Gesamtleitung des Kapellmeisters Hermann Suter. Diese Aufführung vereinigte, wie der Festbericht festhielt, «sozusagen das ganze musikalische Basel».

Ein Teil der Geschenke und die feierlichen Widmungen wurden am Tag nach dem Jubiläum (am Samstag, 25. Juni) zur öffentlichen Besichtigung ausgestellt. Das wichtigste Geschenk war aber kein Prunkgefäss, sondern eine abstrakte, jedoch mit einer Urkunde sichtbar gemachte Gabe: Die Freiwillige Akademische Gesellschaft (FAG) stellte rund 330 000 Franken zur Gründung einer obligatorischen Pensionskasse für die Witwen und Waisen der Lehrstuhlinhaber zur Verfügung. Eine derartige sozialpolitische Novelle entsprach zeitgenössischen Erwartungen; 1912 wurde im Deutschen Reich ein Witwenrenten-Gesetz geschaffen. Im weiteren wurden ein Grossbeitrag von 250 000 Franken und weitere Kleinbeiträge im Hinblick auf den geplanten Neubau des Kollegengebäudes gestiftet. Die Regierung, die 1660 und 1760 die Universität mit prächtigen Geschenken bedacht, aber 1860 keine spezielle Gabe überreicht hatte, figurierte auch 1910 nicht unter den Schenkenden.

Über privates Mäzenatentum wurden auch einige Stiftungsprofessuren errichtet: Die Mutter des verstorbenen Georg Kahlbaum, der ohne Besoldung

<sup>71</sup> Mit Blick auf das Jubiläum von 2010 wurde die Kantate auf Initiative eines Studenten der Musikwissenschaft am 24. Oktober ein weiteres Mal zur Aufführung gebracht, vgl. *Basler Zeitung* vom 24. Juni 2010.

Physikalische Chemie unterrichtet hatte, ermöglichte mit 100 000 Franken die Errichtung eines Lehrstuhles in dieser Disziplin; die «Bank von Basel» stellte den gleichen Betrag zur Besoldung einer zweiten Professur für Nationalökonomie zur Verfügung, und eine Gruppe Privater tat sich zusammen, um die Schaffung eines Lehrstuhls für Geographie zu ermöglichen.

Die diversen Redner ergingen sich in ritueller Rhetorik, sie liessen aber auch aktuelle Themen anklingen. Zum rituellen Reden gehörten das Beschwören der Treue der Stadt gegenüber der Universität und das Betonen des Nutzens der Universität für die Stadt – es bestehe wechselseitig eine «tiefe» Verbundenheit. Dieser Topos wurde wiederholt angesprochen. So verkündete der Sprecher der farbentragenden Studenten am Vorabend bei Fackellicht: «Stadt und Universität gehören zusammen.» Zuletzt stand noch im Vorwort des Festberichts von 1911 zu lesen, dass «jeder echte Basler» nach Kräften zum Gedeihen der Universität beizutragen habe. Zur traditionellen Festrhetorik gehörten im Weiteren das Lob auf die erfolgreiche Überwindung verschiedenster Krisen in der wechselreichen Geschichte der Universität sowie das allgemeine Lob auf die Jubilarin, die der Festredner Eberhard Vischer sogar als «Königin und Hohepriesterin» apostrophierte.

Auffallend, wenn auch ohne expliziten Bezug, war die während der Jubiläumsfeierlichkeiten wiederholte Thematisierung des Verhältnisses zwischen Universität und Staat. Der Rektor stellte bereits zu Beginn der Feierlichkeiten fest, dass die Universität im Gemeinwesen aufgegangen sei, diesem hätten alle zu dienen. Regierungsrat Richard Zutt bemerkte seinerseits, die Universität sei heute nicht mehr ein Staat im Staate mit einer «selbstherrlichen» und durch Privilegien geschützten Stellung, sondern habe sich als staatliche Unterrichtsanstalt dem Verwaltungsorganismus einzufügen und der Staatshoheit unterzuordnen. Es fällt auf, dass der Rektor sehr soziale Töne anschlug: «Die Bildungsstätten sind für das Volk da, und in der Republik gilt es, jedem den Weg zur höheren Bildung offen zu halten.»<sup>72</sup>

Eberhard Vischer hatte bereits am Morgen in seiner Münster-Rede das Verhältnis zum Staat ebenfalls kurz angesprochen, indem er von «unfruchtbaren Streitigkeiten um überlieferte Rechte» sprach. Während des anschliessenden Banketts äusserte sich mit Paul Speiser ein weiteres Regierungsmitglied zum Thema: Vom Staat als «dem guten Vater» der Universität sagte er: «So absolut ist die staatliche Herrschaft nicht, denn nicht der Staat feiert das Wiegenfest, sondern die Universität selber hat es angeordnet, und der Staat erscheint bei ihr als Gast. (...) Und da die Regierung jeweilen an diesem Werk ein grosses Mitverdienst hatte, so feiert sie gerne mit und benützt auch ihrerseits die Gelegenheit, am heutigen Festtage nicht kritisiert, sondern gerühmt, wenn auch nicht geradezu bewundert zu werden.»

Der Theologe Eberhard Vischer betonte in seiner langen Münsterrede zweimal, dass die Universität nicht eine städtische Einrichtung zur Befriedigung lokaler Bedürfnisse sei, sondern im Interesse sozusagen der ganzen Welt zur Erforschung der Wahrheit. Von den Naturwissenschaften, die seit ein paar Jahren stark an Bedeutung gewonnen hatten, war allerdings wenig die Rede. Aber er würdigte den Chemiker Christian Friedrich Schönbein, der mit seinen epochenmachenden Arbeiten über das Ozon und die Schiessbaumwolle in seinem bescheidenen

<sup>72</sup> Von der Mühl, 1911, S. 19.

Laboratorium im Falkensteinerhof bewiesen habe, «was auch mit den geringen Mitteln zu leisten war». Bereits beim Empfang am Vorabend war dem Rektor die Feststellung wichtig, dass der Ruf der Universität Basel «weit über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus» verbreitet sei und sie «ebenbürtig» im Kreise der übrigen dastehe.<sup>73</sup>

Halbwegs bereits zur Tagespolitik gehörte, wenn der Sprecher der schweizerischen Universitäten<sup>74</sup> der Universität Basel grosse Verdienste im Verhindern der – als Leviatan bezeichneten – gesamteidgenössischen Einheitsuniversität zuschrieb, obwohl es gerade in Basel starke Kräfte gegeben hatte, welche auf diese Weise ihre Hohe Schule hatten loswerden wollen. Der Rektor erinnerte daran, dass 1860 die Gründung einer Eidgenössischen Universität noch ein eifrig erörtertes Thema gewesen, diese Frage jetzt aber entschieden sei. «Die älteste Universität der Schweiz sieht ohne Missgunst auf die Schwestern, die sich im Laufe der letzten achtzig Jahren aufgetan haben.»<sup>75</sup>

1910 kam eine im Vergleich mit 1860 noch stärkere Verbundenheit mit dem Deutschen Reich zum Ausdruck. Hans von Schubert, der im Namen der eingeladenen deutschen Universitäten sprach, durfte mit grosser Zustimmung seiner Gastgeber rechnen, als er mit Hinweis auf Jacob Burckhardts «meisterliche Werke» den nicht an Grenzen gebundenen Geist pries, den Professorenaustausch «natürlichster und segenreichster Art», ja das «Bewusstsein der Blutsverwandtschaft, gemeinsamer grosser Geschichte, uralter Kulturgemeinschaft». Der Redner erlaubte sich sogar, auf Basels ursprüngliche Zugehörigkeit zu Deutschland zu verweisen und an die glorreiche Zeit «deutscher Städtefreiheit, deutscher Stadtekultur» zu erinnern.

Wie bereits 1860 war aber auch die Kleinheit ein Thema der Festrhetorik. Festredner Vischer relativierte und idealisierte die Kleinheit der Basler Verhältnisse: Es sei folgerichtig, dass die grossen Länder für ihre Universitäten mehr tun könnten und die kleine Schweiz mit mehr als einem halben Dutzend Universitäten «niemals» mit den grösseren Ländern rivalisieren könne. Andererseits gestatte die Kleinheit eine wirkliche Arbeitsgemeinschaft, «deren Glieder sich in lebendigem Austausch anregen und fordern», und sie erlaube den persönlichen Verkehr zwischen dem Lehrer und jedem einzelnen Schüler, während in anderen Universitäten «der berühmte Professor in unerreichbarer Höhe thront».<sup>76</sup>

Conrad von Orelli, der Dekan der Theologischen Fakultät, holte den berühmten, dreizehn Jahre zuvor verstorbenen Gelehrten Jacob Burckhardt zu Hilfe, um die Kleinheit der akademischen Verhältnisse in Basel zu rechtfertigen. Er erinnerte an die oft zitierte Bemerkung des mit einfachen Umständen zufriedenen Historikers, dass man auch in einer kleinen Küche gut kochen könne. Regierungsrat Paul Speiser bemühte in seiner Bankettsprache gleich nochmals den Historiker, um gegenwärtige Kleinheit mit einer guten Perspektive zu verbinden. Burckhardt soll ihm mit Blick auf die vielen Bewährungsproben im Laufe der langen Geschichte von der Universität Basel gesagt haben: «Sie ist noch zu Grosseem berufen.» So sehr man Qualität und nicht Quantität hervorhob, auf die Betonung des Mengen-

<sup>73</sup> Ebenda, S. 8.

<sup>74</sup> Ferdinand Vetter, Senior der schweizerischen Rektoren, Germanistikprofessor und Rektor der Universität Bern, Festspiieldichter und Gotthelf-Herausgeber.

<sup>75</sup> Von der Mühl, 1911, S. 60.

<sup>76</sup> Eberhard Vischer in: Von der Mühl, 1911, S. 51ff.

wachstums wollte man doch nicht ganz verzichten: In den letzten 50 Jahren, betonte der Festredner Eberhard Vischer im Münster, habe sich die Zahl der Studierenden versiebenfacht.<sup>77</sup>

### Das Jubiläum von 1960

Das Jubiläum von 1960 wurde mit besonders grossem Aufwand begangen. Dies rechtfertigte sich aus der Tatsache, dass es sich um ein besonders «rundes» Jubiläum – nämlich 500 Jahre – handelte. Der grössere Aufwand entsprach aber auch der damals allgemein bestehenden Festfreudigkeit und führte eine Reihe grosser Stadtfeste weiter. 1951 hatte man die 450 Jahre der Basler Bundesmitgliedschaft gefeiert, 1957 mit einem Gründungsfest das angeblich 2000jährige Bestehen der Stadt Basel und 1959 die Wahl von Bundesrat Hans-Peter Tschudi. Dazwischen gab es andere Feiern, zum Beispiel Feste zu besonderen Ereignissen im Zoologischen Garten, die Geburt des sogar im Festbericht von 1960 erwähnten Gorillababys Goma u.a.m. Im weiteren wurden auch grosse Freilichtaufführungen als gesellschaftliche Grossereignisse erlebt.

Entsprechend früh wurde mit den Jubiläumsvorbereitungen begonnen, nämlich rund sechs Jahre zuvor. 1954 begannen die Arbeiten an den für die Universitätsaula bestimmten Jubiläumsteppichen.<sup>78</sup> 1955 erhielt Geschichtspräsident Edgar Bonjour den Auftrag, eine umfassende Universitätsgeschichte zu verfassen, und eine entsprechende Entlastung seines Pflichtpensums. Noch früher war mit der Edition der Universitätsmatrikel begonnen worden. Ein erster Band konnte bereits 1951 erscheinen; ein zweiter Band folgte 1956. 1957 erschien die von Andreas Staehelin, dem künftigen Staatsarchivar, verfasste grosse Universitätsgeschichte der Jahre 1632–1818 und trug auf diese Weise etwas zur Einstimmung auf das bevorstehende Jubiläum bei.<sup>79</sup> Gleichzeitig hatte sich mit Marc Sieber ein anderer Basler «Junghistoriker» der Universitätsgeschichte zugewandt und seit der Mitte der 1950er Jahre mehrere Beiträge publiziert.<sup>80</sup> Die 1959 herausgekommene Studie von Lukas Wüthrich über die Insignien der Universität trug bereits Nr. VIII einer speziell im Hinblick auf das Jubiläum lancierten Publikationsreihe.

Im November 1957 konstituierte sich ein Komitee von Wirtschaftsvertretern mit dem Ziel, Spenden für einen Jubiläumsfonds zu sammeln. Auch das 1957 zelebrierte 500-Jahr-Jubiläum der Universität Freiburg wirkte auf Basel beschwingend. Im Sommer 1958 wurden der für die Universität zuständige Regierungsrat Peter Zschokke zum Präsidenten der Festkommission ernannt und wurden die Vertreter diverser Subkomitees nominiert sowie die Programmpunkte der Feierlichkeiten festgelegt. Im Oktober 1958 beschloss der Kanton Basel-Stadt im Hinblick

<sup>77</sup> Ebenda, S. 51.

<sup>78</sup> Teppiche nach den Entwürfen der Künstlerin Vieira da Sylva, vgl. Roth, 1960, S. 52ff., Abb. bei S. 23. Paul Roth, der Verfasser des Festberichts für 1960, hatte bereits den Bericht zum Fest von 1939 zur Einweihung des neuen Kollegengebäudes verfasst.

<sup>79</sup> Eine erste kleine Publikation stammt sogar schon aus dem Jahre 1953: Andreas Staehelin, *Die Universität Basel am Anfang des 19. Jahrhunderts, ihr Verhältnis zum Staat und ihre Reorganisation im Jahre 1818*. Basel 1953. UB: EM 186:75.

<sup>80</sup> Im eigentlichen Jubiläumsjahr dann: Marc Sieber, *Die Universität Basel und die Eidgenossenschaft 1460 bis 1529*. Basel 1960.

auf 1960 die Errichtung des Basler Wissenschaftspreises. Dieser wurden dann im Rahmen des Jubiläums für die Jahre 1959 und 1960 vergeben.<sup>81</sup> Ebenfalls 1958 rief die Studentenschaft eine Jubiläumskommission ins Leben und wurde Martin Staelin (phil. I) schon jetzt zum Präsidenten für 1960 gewählt, damit sich dieser gründlich auf den Anlass vorbereiten könne. Bereits 1957 hatte die Studentenschaft eine Zweierdelegation an die Feierlichkeiten der 500-Jahr-Feier der Universität Freiburg entsandt, um sich ein Bild von den zu erwartenden Arbeiten und Aufgaben zu machen.

Auch die Nachbearbeitung des Jubiläums war 1960 aufwändiger als bei vergangenen Jubiläen. Im Unterschied zu den vorangegangenen war die Berichterstattung nicht nur umfangreicher, diesmal entstand noch im gleichen Jahr, rechtzeitig auf Weihnachten, ein stattliches, reichlich illustriertes und sogar mit einem (!) Farbbild ausgestattetes Buch mit einem Geleitwort des Erziehungsdirektors.

Wie bei früheren Jubiläen wurde eine Gedenkmünze geprägt, eine Plakette herausgegeben und ein Signet entworfen. Neu war die Edition einer Briefmarke, und neu waren – oder wenigstens erstmals für erwähnenswert gehalten – die geschmückten Schaufenster der Stadt. Wichtig waren gewisse technische Innovationen. Neu, aber für Grossveranstaltungen doch bereits üblich war die Übertragung der Münsterfeier auf den Münsterplatz und durch den deutschschweizerischen Radiosender. Eindrücklich und aufregend waren dagegen die nach dem Eidophor-Verfahren der CIBA durchgeführten Fernsehübertragungen von Demonstrationen der Physikalischen Anstalt oder des Zoologischen Gartens in die Aula des Kollegiengebäudes.

Die Zahl und Art der Gäste wurde nochmals erweitert. 1600 Einladungen wurden verschickt, rund 1500 Zusagen kamen zurück. Anders als 1770 konnte der Bischof von Basel (und Lugano) als Vertreter des Papstes jetzt dabei sein. Anwesend waren auch Vertretungen der Familien des Gründungspapstes Piccolomini und des Gründungsbischofs von Venningen. Am Bankett in der Kongresshalle der Mustermesse nahmen 3000 Personen teil, hinzu kam parallel ein Abendessen der Studierenden im Kollegiengebäude.

Da die Universität die oberste Bildungsanstalt des Staates sei, habe man auch Repräsentanten des Staates einladen wollen, nicht nur die üblichen lokalen, kantonalen und eidgenössischen Magistraten, sondern auch hohe Offiziere der Armee, die Generaldirektion der SBB, die Kreispostdirektion, die Telefondirektion und die Zolldirektion. Neu war ferner, dass auf staatlicher Seite am ersten Jubiläumstag im Grossen Rat eine eigene, mit Kammermusik umrahmte Festsitzung mit zwei Ansprachen abgehalten wurde. Es sprachen Grossratspräsident Albin Breitenmoser und Erziehungsrat Prof. Friedlich Rintelen.<sup>82</sup> Von kantonalen Seite waren bereits im April 1960 an die Jubiläumskosten 800 000 Franken zur Verfügung gestellt worden.<sup>83</sup>

81 Roth, 1960, S. 191ff.

82 Friedrich Rintelen, sozusagen der Universitätsvertreter im Erziehungsrat, war Ophthalmologe und Direktor der Augenklinik, 1971/72 amtierte er als Rektor. 1980 publizierte er eine grosse Geschichte der Medizinischen Fakultät der Jahre 1900–1945. Dessen Vater, ebenfalls Friedrich R., wurde als Professor für Kunstgeschichte nach Basel berufen und 1925 Direktor der Öffentlichen Kunstsammlung.

83 Dies ist eine der in der ganzen Jubiläumsgeschichte seltenen Angaben zu den Jubiläumskosten.

Die Liste verzeichnete offizielle Vertretungen von je fünf deutschen, französischen und italienischen Universitäten sowie von drei österreichischen Universitäten. Jedes Nachbarland durfte einen Vertreter im Programm mit einer Grussbotschaft auftreten lassen. Der Festbericht liess durchblicken, dass es eine «fast ins Unerfreuliche abgleitende» Diskussion um die Einladung der ausländischen Hochschulen gegeben habe. Die Diskussion betraf die Frage, ob auch Universitäten aus Ostblock-Staaten eingeladen werden sollten. Die grosse Mehrheit der Regenz war dagegen und hätte darin eine Anerkennung eines verabscheuungswürdigen Unterdrückungssystems gesehen. Auch die Studentenschaft markierte mehrfach strikte Ablehnung, und zwar in radikalerer Weise als man wenige Jahre später linksliberale Positionen vertrat. Die Frage wurde auch im Grossen Rat und in den Medien öffentlich diskutiert. Am 3. März 1959 gaben Regierung und Universität die schliesslich gemeinsam getroffene Lösung bekannt. Sie bestand darin, dass es den Fakultäten überlassen blieb, einzelne Professorenkollegen aus dem Osten einzuladen.<sup>84</sup>

Der streitbare Theologe Karl Barth, damals bereits 74jährig, hatte in einem am 4. Oktober 1959 in der «National-Zeitung» veröffentlichten Artikel in sieben Punkten bekanntgegeben, warum er gegen die enge Haltung der Mehrheit sei. An den Feierlichkeiten nahm der international angesehene Gelehrte demonstrativ nicht teil, er berief sich auf ein Arztattest, freute sich, wie er schriftlich festhielt, über den «Reingewinn von 10 zusätzlichen Ferientagen» und mokierte sich in grundsätzlicher Weise über solche «Kollektivselbstverherrlichungszeremonien».<sup>85</sup>

Die Jubiläumsfeier fand gegen Ende des Sommersemesters statt, eine Erklärung für die Daten (29. Juni bis 2. Juli) gab es nicht und wurde offenbar auch nicht erwartet. Die Feier nahm nicht wie 1860 zwei, sondern sogar drei Haupttage und einen Vorabend in Anspruch. Die dreieinhalb Tage des Programms waren inhaltlich strukturiert. Der «Tag der Begrüssung» war geprägt von den verschiedenen auf 18 Uhr angesetzten Abendgottesdiensten (vgl. unten den Abschnitt zu Sakralem) und um 20.30 Uhr durch die Begrüssung der auswärtigen Gäste in der Aula, wo auch die beiden Wandteppiche der Universität übergeben wurde. Am gleichen Abend fand im Stadtzentrum, verteilt auf mehrere Lokale, der von den Studierenden organisierte «Ball des Jahrhunderts» im *Tenue de soirée de rigueur* statt. Drei Tage später wurde wieder, jetzt im *Tenue léger* und auf den Strassen rund um die Universität getanzt. Tanzen war in diesem Zusammenhang ein der erweiterten Geselligkeit entsprechendes Novum.

Der zweite Tag war als «Tag der Wissenschaften» angekündigt und wurde in der Kongresshalle der Mustermesse abgehalten. Stellvertretend für das Korps der akademischen Lehrer durften der Philosoph Karl Jaspers und der Zoologe Adolf Portmann ihre Überlegungen zur Aufgabe der Wissenschaft darlegen. Beiden war es ein Anliegen, die in Spezialisierungen auseinandergefallenen Teilwissenschaften an die gemeinsamen Aufgaben zu erinnern.

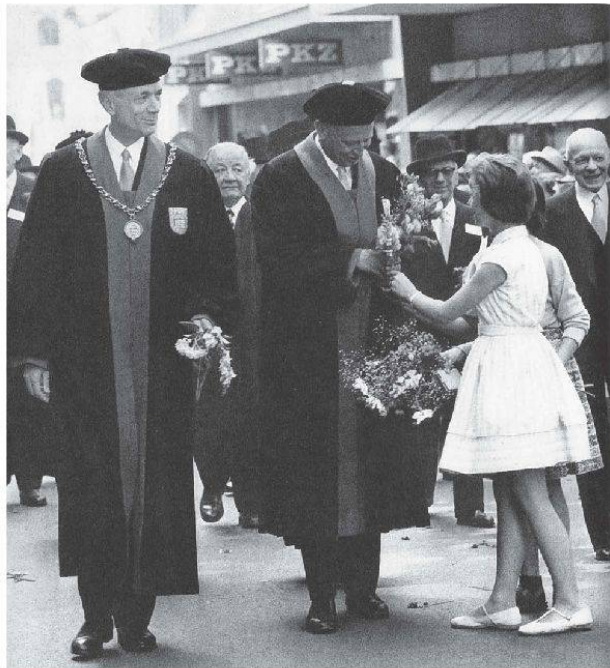
84 Die Liste der persönlichen Gäste findet sich im Festbericht Roth, 1960, S. 137–138. Darunter schliesslich nur zwei persönliche Gäste aus dem Ostblock (Warschau und Zagreb). Verlesen wurden Grussadressen auch aus Sarajewo, Sofia und Budapest.

85 Der «Spiegel» widmete in seiner Ausgabe vom 23. Dezember 1959 dieser Sache eine 12seitige Story. Weitere Einzelheiten zu dieser Episode von Céline Angehrn in [www.unigeschichte.unibas.ch](http://www.unigeschichte.unibas.ch).

Karl Jaspers: «Alle sind Fachleute in ihrem kleinen Bereich und erwarten das, was sie bedürfen, von anderen Fachleuten. Alle leben, als ob von einem Orte her das Ganze geführt werde. Aber an diesem Orte steht kein Fachmann. Dort finden sie nichts. (...) Die Wissenschaften sind zerfallen in Bereiche, die voneinander kaum Kenntnis nehmen. Die Universität ist ein Aggregat von Fachschulen spezialistischer Ausbildungen. Sie ist das Warenhaus, in dem jeweils die für bestimmte Zwecke begehrten Kenntnisse zu erhalten sind. Hinter der organisatorischen Ordnung versteckt sich die Anarchie des Geistes. (...) Die Einheit der Universität ist Fiktion geworden. Ihre Auflösung in Fachschulen ist im Gange.»<sup>86</sup>

Adolf Portmann deutete die Wissenschaft als Produkt einer sekundären Welt-sicht und forderte dazu auf, das durch die Natur gegebene «so anders geartete primäre Welterleben recht aufblühen zu lassen» und beide Arten von Welt-sichten in ihrer vollen Bedeutung anzuerkennen – und zusammenzuführen.<sup>87</sup>

Der Nachmittag diente einerseits der bereits erwähnten Sondersitzung des Grossen Rats und andererseits den Sitzungen der Fakultäten, die im Münstersaal (theol.), im Stadtcasino (jur.), im Bernoullianum (med.), in verschiedenen Museen (phil. I) und in der Aula (phil. II) stattfanden.



[www.unigeschichte.unibas.ch](http://www.unigeschichte.unibas.ch)

Der zweite Haupttag, «Tag der Münsterfeier», begann mit der Entgegennahme der Gratulationen und Geschenke in der Kongresshalle. Hier wurden zwei musikalische Werke (von Paul Hindemith und Benjamin Britten) uraufgeführt. Hindemiths Komposition war ein Marsch zum Einzug der Honoratio-ren. Dazu hielt der Festbericht, wie schon für die Morgenveranstaltung des Vortages, fest: «Alles war in den Anblick dieses ungewohnten Schauspiels verloren und bewunderte das festliche Schwarz, die bunten Talare, die verschiedenartigen Barette, die goldenen Ketten, die Stickereien, die Hermeline.»<sup>88</sup>

Der Nachmittag wurde mit dem festlichen Umzug eröffnet, der vom Hauptgebäude der Universität über den Marktplatz zum Münster führte. Die Umzugsordnung unterteilte den Zug in vier Abteilungen: in der ersten die Studentenschaft, in der zweiten die politischen Behörden, in der dritten die Basler Universitätslehrer und die Vertreter anderer Universitäten (nach Inland und Ausland ihrem Alter nach geordnet).

<sup>86</sup> Roth, 1960, S. 60–93. Karl Jaspers hatte sich bereits früher, nämlich 1923 und 1946, über die Aufgabe der Universität geäussert. Vgl. die überarbeitete Fassung: Die Idee der Universität. Für die gegenwärtige Situation entworfen von Karl Jaspers und Kurt Rossman, Berlin 1961.

<sup>87</sup> Ebenda, S. 77–94.

<sup>88</sup> Ebenda, S. 123. Ähnlich, S. 59.

Die Gedenkfeier im Münster kam, wie bereits 50 Jahre zuvor, ohne sakrales Zeremoniell (Bibelauslegung, Gebet) aus, das Sakrale beschränkte sich weitgehend auf den musikalischen Teil (vgl. unten sakrale Dimension). Als erster sprach – auf dem «Rednerpodium» und nicht von der Kanzel aus – Carl Peter, Regierungspräsident des Kantons Basel-Stadt. Er betonte, dass es für Stadt und Universität Pflicht sei, gemeinsam zu feiern, und verbreitete sich über sehr weltliche Dinge, die hohen Bauausgaben und die zu erhöhende Zahl der Assistenten. Als zweiter trat Bundespräsident Max Petitpierre auf. Als Aussenminister sprach er sich für Öffnung aus (vgl. auch unten das Spezialthema der «Dritten Welt»). Er betonte, dass die Zukunft nicht nur eine Verlängerung der Vergangenheit sei, dass Wissenschaft nicht mehr nur von «savants isolés», sondern mehr und mehr «en équipe» betrieben werde und dass die wirtschaftliche und politische Bedeutung der Wissenschaft gewaltig gestiegen sei. Der dritte Redner war der Studentenschaftspräsident: Stud. phil. Martin Staehelin gab sich einerseits sehr klassisch, er zitierte sogar einen im Jubiläum von 1860 in griechischer Sprache vorgetragenen Trinkspruch, er erging sich aber auch in der für Studentenfunktionäre typischen Klage über die Wohlstandsbedingte Trägheit der «Normalstudenten» und sprach sich (hier wurde ein klein wenig das noch ferne «1968» sichtbar) dafür aus, dass sich «der Student» um eine freie, «von keiner äusseren Autorität beeinflussbare, jederzeit kritische Haltung» bemühe.<sup>89</sup> Auf den Studenten folgte der Rektor: Der Theologe Ernst Staehelin, der schon zweimal Rektor gewesen war, unterzog sich der klassischen Aufgabe, sich anbietende Gedanken über die Universität in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft vorzutragen. Mit der bekannte Losung «Hic Rhodus, hic salta!» setzte er den Akzent auf die Gegenwart mit ihren bedrängenden Verbindlichkeiten. Auch er berührte die Problematik der Entwicklungshilfe.

Aus den für solche Anlässe üblichen Themen (Aufgabe der Wissenschaft, wechselreiche Geschichte der Universität Basel, enge Verbundenheit mit der Stadt etc.) ragte ein spezielles Thema heraus: die besondere Verantwortung gegenüber den ehemaligen Kolonialländern. Grossratspräsident Albin Breitenmoser (CVP) bemerkte, die Universitäten der Demokratien des europäischen Abendlandes würden sich mehr und mehr «vor die schöne Aufgabe» gestellt sehen, Studierende aus den wirtschaftlich schlechter gestellten Erdteilen zu günstigen Bedingungen aufzunehmen. Die einheimischen Studierenden seien verpflichtet, «diesen farbigen Studierenden» auch als Menschen näherzukommen. Der christliche Humanismus müsse «auch in die Herzen der geistigen Elite jener Völker Eingang finden, die bald mithelfen werden, das Antlitz der Welt und den Gang der Politik zu bestimmen».<sup>90</sup> Der Grosse Rat verabschiedete in seiner Sondersitzung den Beschluss, für die Jahre 1960/61 einen speziellen Kredit zur Ausbildung und Betreuung von Studierenden und Nachwuchskräften aus solchen Entwicklungsländern zur Verfügung zu stellen, mit denen Basel bereits in näherer Beziehung steht.

Im Gratulationsteil des zweiten Tages wurde unter brausendem Beifall aus Gabon, Französisch Äquatorialafrika, eine Grussbotschaft des Urwalddoktors und «nachbarlichen Elsässers» Albert Schweitzer verlesen. Und in der Münsterfeier sprach auch Bundespräsident Max Petitpierre diese Aktualität an: Das Ende der

<sup>89</sup> Ebenda, S. 161ff.

<sup>90</sup> Ebenda, S. 105.

kolonialen Ära und die Erlangung der Unabhängigkeit von «peuples entiers» setze Kräfte in Bewegung, die noch ihren Weg suchten und zögerten, in welcher Richtung sie gehen wollen. «Les pays nouveaux attendent de l'extérieur l'aide dont ils ont besoin pour combler leurs lacunes et le retard qu'ils peuvent avoir dans plusieurs domaines.» Sie wollten nicht nur im wirtschaftlichen und technischen, sondern auch im wissenschaftlichen Bereich zusammenarbeiten. Es gebe keinen Elfenbeinturm mehr, in den man sich zurückziehen könne. «La vie d' un pays est devenue globale.»<sup>91</sup> Ernst Staehelin kam in der anschliessenden Rektoratsrede ebenfalls auf diese Thematik: In seiner Umschreibung der weltgeschichtlichen Lage verwies er auf den «Eintritt neuer, zum Teil gewaltiger Völker in die Arena der weltgeschichtlichen Auseinandersetzung» und forderte die Universität dazu auf, «auch die ganze Welt der Entwicklungsvölker aus einer letzten Verantwortung heraus in ihren Gesichtskreis aufzunehmen». Möglicherweise einen Appell des jungen US-Präsidenten J. F. Kennedy aufnehmend, aber unter Verwendung eines problematischen Begriffs fügte er bei: Die Universität möge sich in ihrer Weise «in den grossen Kreuzzug» einreihen, zu dem kürzlich «von massgebender Stelle aus» eindringlich aufgerufen worden sei.<sup>92</sup>

Der vierte Tag wurde als «Tag der Stadt» als Volksfest am Abend im Universitätsquartier inszeniert. Gegen 100 Vereine betrieben Verpflegungsanlagen. Was von der Ausstattung gesagt wurde, hätte auch im Festbericht von 1860 stehen können: «Girlanden, flatternde Fähnchen, wehende Wimpel, Laub- und Blumen- gewinde». Die zu «wilder» Jazzmusik tanzende Jugend fand keine Erwähnung im Bericht, aber ihren Niederschlag in Fotos, die dem Band mitgegeben wurden. Der «Tag der Stadt» hatte auch ein Morgenprogramm im grossen Musiksaal des Stadtcasinos.

Wie bereits aufgezeigt, waren die Geschenke und Grussadressen derart wichtig, dass man einen eigenen Programmteil reservierte und daraus ein dreistündiges Zeremoniell machte, dem Hunderte, ja Tausende von Menschen beiwohnten. Auch jetzt wiederum erhielt die Universität einen silbernen Pokal, diesmal gestiftet von der Akademischen Zunft.<sup>93</sup> Sehr unterschiedliche Gaben wurden in feierlichem Ritual auf den langen Tisch des Hauses gelegt: alte Druckwerke, ein neues Werk über den Universitätsgründer Enea Silvio Piccolomini, verfasst von Berthe Widmer im Auftrag der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel, von den «Freunden der Universität Basel» eine Pendule, eine weitere Pendule von der Firma Wander AG, ein silbernes Wikingerschiff der norwegischen Studenten<sup>94</sup>, von der Firma Leitz ein Forschungsmikroskop, von einer anderen Firma ein Mikrometer-Dosiergerät. Nicht physisch präsentierbar ein von privater Seite der Universität vermachtes Haus<sup>95</sup>, von Radio Basel 100 Tonbänder mit Aufnahmen zur Kulturgeschichte der Universität und der Stadt Basel unter dem Titel «Documenta Basiliensia Acustica».<sup>96</sup>

91 Ebenda, S. 159ff.

92 Ebenda, S. 173.

93 Abb. im Festbericht Roth, 1960, bei S. 113.

94 Eine vertragliche Vereinbarung ermöglichte Norwegern das Medizinstudium in Basel.

95 Stifter der Birmanngasse 44 war das Ehepaar Paul und Lilly Staehelin-Speiser.

96 Geschenke und Grussadressen wurden anschliessend während drei Wochen im Gewerbemuseum ausgestellt. Liste der Geschenke in Roth, 1960, S. 237–242.

Das gewichtigste Geschenk war bereits zu Beginn vom universitären Sprecher verklausuliert angekündigt worden, als er von der «potentiellen Energie des Bankchecks» sprach, «dessen Umwandlung in lebendiges Wissen der zukünftigen Tätigkeit der Universität überantwortet ist».<sup>97</sup> Ein Jubiläumskomitee brachte in dreijähriger Sammeltätigkeit 11 195 083 Franken zusammen und stellte sie unter der Verwaltung der Freiwilligen Akademischen Gesellschaft (FAG) als «Fonds zur Förderung von Lehre und Forschung» zur Verfügung. Grossbeiträger waren die vier Chemiefirmen und der Kanton Basel-Landschaft. In der vom FAG-Präsidenten Felix Emmanuel Iselin vorgetragenen Geschenk-Erklärung wurde betont, dass es sich eigentlich um ein Gegengeschenk handle. Das Geschenk sei ein Zeichen der Dankbarkeit, habe doch die Universität der Stadt zu allen Zeiten ihres 500jährigen Bestehens Theologen, Richter und Anwälte, Ärzte und Lehrer sowie Angehörige anderer Berufe geschenkt. «Wie die Universität auf unser Gemeinwesen angewiesen ist, so ist und bleibt unser Gemeinwesen angewiesen auf seine Universität.»<sup>98</sup> Die Erklärung erinnerte indirekt daran, dass Geschenke ein Vorgang des Tausches innewohnte.<sup>99</sup>

Das von der Studentenschaft der «Alma Mater» übereignete Geschenk findet sich nicht im offiziellen Verzeichnis. Der Vorstand diskutierte lange und kam auf die gloriose Idee, ihr ein Likörservice als Ergänzung zu dem im Rektorat bereits vorhandenen Kaffeeservice zu schenken. Widerstand erwuchs dem Projekt teils aus ethischen-grundsätzlichen, teils aus praktisch-ökonomischen Motiven. Aber der Vorstand setzte sich durch. Peter Saladin (iur.), Präsident der Jahre 1958/59, bemerkte 1968: «Wenn die Gäste der zahlreichen Rektoren zu den handgeschliffenen Gläsern Sorge getragen haben, so sind sie heute noch in der Schatzkammer des Rektorats zu besichtigen.»<sup>100</sup>

Die Zofingia schenkte, was im offiziellen Bericht ebenfalls unerwähnt blieb, der Universität einen 1930/31 vom bekannten Basler Maler Niklaus Stöcklin geschaffenen 14teiligen Bildzyklus, auf dem parodistische Repräsentanten bestimmter Disziplinen (etwa der Altphilologe im Schlafrock mit Pfeife) abgebildet sind. Von 1960 bis 2003 hing der Zyklus im oberen Stock des Seitenflügels am Petersgraben und wurde dann im Zuge der Renovation des Kollegiengebäudes – wie die Aula-Teppiche – entfernt.<sup>101</sup>

Geschenke würden, wie der Rektor 1960 feststellte, nach verschiedenen Seiten segensreich wirken und Zeugnis ablegen, Grussadressen hingegen riskierten, obwohl grösstenteils mit viel liebevoller Hingabe verfasst und wertvolle Zeitdokumente, sang- und klanglos im Universitätsarchiv zu verschwinden. Dem wollten die eigens zusammengestellten und als Nr. XI der Studien zur Geschichte der Wissenschaften in Basel herausgegebenen «Tabulae Gratulatoriae» von 138 Seiten entgegenwirken.

Das Jubiläum von 1960 fiel in eine Zeit, die von den Zeitgenossen stark als Umbruchzeit wahrgenommen wurde. Es gab Stimmen, welche darum als besonders dringlich empfanden, dass das Jubiläum benutzt wurde, Orientierung zu schaffen. Andere waren der Meinung, es sei gerade wegen des Umbruchcharak-

97 Ebenda, S. 140ff.

98 Ebenda, S. 145.

99 Vgl. Valentin Groebner, *Gefährliche Geschenke*. Konstanz 2000.

100 Peter Saladin in Jubiläumsausgabe der Studentenzeitschrift «kolibri» 153, Juni 1968, S. 18.

101 [www.unigeschichte.unibas.ch](http://www.unigeschichte.unibas.ch)

ters der Zeit beinahe unmöglich, Orientierungspunkte festzulegen. Der etwas naiv wirkende Fortschrittsglaube, wie er im Jubiläum von 1860 zum Ausdruck gekommen war, war verflogen, aber es bestand weiterhin eine ausgesprochen zuversichtliche Haltung bezüglich der eigenen Möglichkeiten, die Welt von morgen zu gestalten. Der wachsende Gegensatz zwischen Individualismus/Pluralismus einerseits und einer auf gleichen Werten beruhenden Grossgesellschaft andererseits wurde an diesem Fest nicht sichtbar, sondern schien – womit eine wichtige Funktion solcher Feste erfüllt war – geradezu inexistent zu sein.

## Querschnittdimensionen

### *Die sakrale Dimension*

Die spätmittelalterliche Universität war eine Institution der Kirche. Trotzdem war in ihr von Anfang an der Dualismus des Geistlichen und Geistigen angelegt. Universitätsrektor Gernler, in Personalunion zugleich oberster Pfarrer der Stadt, betonte in seiner Jubiläumspredigt von 1660 die Übereinstimmung der Institutionen Kirche und Universität sowie ihrer Diener, der Pfarrer und der Professoren, im gemeinsamen Ziel, das religiöse Heil der Kirche zu sichern.<sup>102</sup> Der Hervorhebung von Übereinstimmung lag aber doch die Anerkennung zugrunde, dass grundsätzlich zwei Dimensionen bestanden. Im Festprogramm stand der Gottesdienst jedoch an zentraler und erster Stelle. Hundert Jahre später, 1760, war das noch immer so, eine erste Abschwächung des Sakralen bestand darin, dass in der Predigt breit auch säkulare Probleme (wie Studentenzahlen) verhandelt wurden. Zweihundert weitere Jahre später, 1960, wurde das Sakrale in Form pluralisierter Gottesdienste gewissermassen ins private Vorprogramm ausgelagert und die Hauptveranstaltung in der Hauptkirche mit staatsmännischen Reden vollständig säkularisiert.

Die latente Frage, wer den Vorrang beanspruchen dürfe, gewann mit der Weiterentwicklung der Wissenschaft an Bedeutung. Der wissenschaftliche Fortschritt, veranschaulicht in Mechels Gedenkblatt von 1760 durch die Instrumente zu Füßen der Pallas Athene, könnte in wachsendem Mass für die Harmonisierung der beiden Dimensionen ein Problem bedeutet haben. Antistes Hans Rudolf Merian betonte 1760 den Vorrang der theologischen Deutung und sagte – mit explizitem Verweis auf Fernrohre und andere Vergrößerungsgläser – von den erweiterten Erkenntnissen der Natur, dass sie «Stückwerk» bleiben, wenn sie nicht der Einsicht in die Gnade dienen. Merian schloss mit dem Wunsch, dass die Universität als «gewässerter Pflanzgarten der Kirche und des Gemeinwesens» Früchte tragen möge. Die Ankündigung des Jubiläums war ausgesprochen religiös gehalten, mit der Bitte, dass der Allerhöchste, Urheber alles Guten, dieses zur Ehre seines Namens gedeihen lasse. Er distanzierte sich ausdrücklich von «abergläubischen Bräuchen» und «brausenden Lustbarkeiten und Spielen», man wolle das

102 Siehe auch Martin Sallmann, «Die Universität Basel in den Jubiläumspredigten 1660 bis 1960». In: *Religion in Basel. Ein Lese- und Bilderbuch. Ulrich Gähler zum 60. Geburtstag*. Hg. von Thomas K. Kuhn und Martin Sallmann. Basel 2001. S. 97–102. Zur personenbezogenen Gedächtniskultur hat Martin Sallmann einen lesenswerten Aufsatz verfasst: «Reformatoren und Heilige als Brennpunkte konfessioneller Gedächtniskulturen: Martin Luther, Karl Borromäus und Johannes Calvin im Vergleich». In: *Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kirchengeschichte (SZRKG)*, 103, 2009, S. 99–116.

Jubiläum «wie es die Reinigkeit und Einfalt der christlichen Lehre erfordert» mit Gebeten, Wünschen und Lobgesängen begehen.<sup>103</sup>

1860 beanspruchte Antistes Samuel Preiswerk in seiner Festpredigt indirekt auch in der Welt der Wissenschaft weiterhin den Vorrang des Glaubens an Gott und deutete die wissenschaftlichen Erkenntnisse als partikulares Licht im grösseren Licht, das ein «erweitertes Schauen» ermögliche. Die Münsterfeier war explizit ein «Gottesdienst» mit noch immer gemeinsamem Gesang der «ganzen Gemeinde» und mit Erteilung des Segens. In der folgenden Sonntagspredigt in St. Leonhard gab Pfarrer Daniel Schenkel zu bedenken, dass falsch gehandhabte geistige Erkenntnisse auch eine Gefahr sein könnten, er bekannte sich aber zu einem religiös verstandenen Entwicklungsoptimismus, indem er vom «freien Geist» sagte, dass dieser von Gott und Christus inspiriert sei. Indessen war die Trennung zwischen Festpredigt und Festrede durch die Verteilung auf zwei Tage markant. Dass der profane Teil – «das eigentliche akademische Fest» – in einer Kirche (St. Martin) abgehalten wurde, erklärte sich nur mit dem Umstand, dass die Aula des Museums zu klein war.

Anfänglich waren die Universitätsjubiläen stärker kirchlich geprägt als in den späteren Jubiläen. Je mehr das Programm ausgeweitet wurde, 1960 auch um Theateraufführungen und sportliche Wettkämpfe, desto bedeutungsschwächer wurde der kirchliche Teil. 1960 wurde zwar mit religiösen Veranstaltungen eröffnet, die Münsterfeier, der kaum noch Kirchliches anhaftete, war aber auf den zweiten Tag gleichsam zurückgestuft. Die theologischen Deutungen der Wissenschaft standen während 300 Jahren unter protestantischer Hoheit. 1760 befürchtete man, wie dargelegt, dass der Bischof an der Feier teilnehmen wollte. 1960 durfte Bischof Franciscus von Streng sogar als erster Gratulant auftreten und ein lateinisches Breve von Papst Johannes XXIII. verlesen. 1960 kam es zu einer weiteren Öffnung, gleichzeitig wurden vier offizielle Gottesdienste abgehalten: ein evangelisch-reformierter im Münster, ein römisch-katholischer in der St. Clarakirche, ein christkatholischer in der Predigerkirche und ein jüdischer in der Synagoge.

In den Berichten zu den Universitätsjubiläen wurde jeweils mitgeteilt, welche Bibelstelle der Predigt zu Grunde gelegt worden war. 1660 etwa der 120. Psalm, 1860 etwa der Psalm 36.10. Es fällt auf, dass das Jubiläum von 1910 ohne Gottesdienst auskam und man sich auf eine weltliche Feier im Münster beschränkte, zwar mit einer Rede eines Theologieprofessors, mit Orgelspiel und Chorgesang, aber ohne jede religiöse Dimension, ohne Gemeindegesang und ohne Gebet. Das war 1960 nicht viel anders. Rektor Ernst Staehelin, ebenfalls Theologe, sprach allerdings in einer Passage die metaphysische Dimension an: Gestützt auf Worte des Gründungsbischofs von Andlau erinnerte er daran, dass die Universität «in der grossen Revolution des angebrochenen Reiches Gottes drinstehen und ihr ganzes Werk als ein Werk in diesem gewaltigen, auf ein herrliches Ziel hin gerichteten Geschehen begreifen und gestalten solle». Etwas unbestimmt blieb die Überzeugung, dass die Universität den als «grosse revolutionäre Losungen» bezeichneten «säkularen Losungen» weit überlegen sei, weil sie deren Zielsetzungen an Weite und Tiefe in unvergleichlicher Weise übertreffe.<sup>104</sup> Eine geistliche Note spendete das musikalische Rahmenprogramm: ein Bach-Präludium, ein Eingangschor aus der Bach-Kantate nach Psalm 126, 2 «Unser Mund ist voll Lachens und unsere

103 UB: Falk. 3155:20.

104 Roth, 1960, S. 171ff.

Zunge voll Rühmens; denn der Herr hat Grosses an uns getan», sodann Händels «Messias» im Mittelteil und schliesslich der Schlusschoral «Nun danket alle Gott». Ein Ansatz zu immer noch rituellem Verhalten beschränkte sich darauf, dass sich die Versammlung zur letzten Darbietung erhob.<sup>105</sup>

### *Partizipation der Frauen*

Die offizielle Teilnehmerschaft bestand bis 1910 nur aus Männern. Der Bericht von 1860 sagt vom Festgottesdienst, dass der «ergreifende Anblick all der Männer, welche an heiliger Stätte Gott dankten für die Erhaltung und das Gedeihen der höchsten Lehranstalt» einen tiefen Eindruck hinterlassen habe. Die Damen tauchten in diesem Bild insofern am Rande auf, als ihnen im Festgottesdienst auf den Galerien und dem Chorumgang gegen Eintrittskarten Platz eingeräumt wurde.<sup>106</sup> Der Bericht zu 1910 bemerkt dazu nichts, man wird aber kaum hinter den Stand von 1860 zurückgegangen sein. Für 1910 wird explizit festgehalten (und das ist an sich ein bemerkenswertes Symptom), dass die Gemahlinnen der Dozenten am Vorabendempfang mit dabei waren. Eine wirkliche Innovation war hingegen der bis in die Gegenwart weitergeführte, in jüngster Zeit aber als Partneranlass bezeichnete «Damentee». Während des bis in die Nachmittagstunden sich hinziehenden Männerbanketts trafen sich 1910 erstmals die Damen «im Hause des Rektors» zum Tee.<sup>107</sup>

1960 waren die Gattinnen «der Sitte der Zeit gemäss» und gestützt auf einen Regierungsbeschlusses nun auch zum Festanlass eingeladen. In den wiederum am Vorabend zur Begrüssung der auswärtigen Gäste sowie bei der Übergabe des Geschenks der Professorengattinnen gehaltenen Reden fanden sich noch manche Redewendungen, die sich an der klassischen Rollenteilung orientierten. Prorektor Andreas Werthemann forderte die «Verehrtesten» unter Berufung auf die weiblichen Tugenden von «Gewissenhaftigkeit und Treue» auf, doch dafür besorgt zu sein, dass die Männer am folgenden Tag rechtzeitig und mit der nötigen Eintrittskarte ausgestattet erscheinen. Die Gattin von Professor (und ehem. Regierungsrat) Carl Ludwig bedankte sich als Sprecherin der Gattinnen, die als «Zeichen enger Verbundenheit mit der Arbeitsstätte unserer Ehegefährten» u.a. in Abendarbeit an den Wandteppichen der Aula gearbeitet hatten, «unseren Herren und Gebietern» dafür, dass sie mit viel Verständnis und Interesse diese ausserhäusliche Arbeit verfolgt hätten. Von den gemeinsamen Stunden der Arbeit an den Teppichen hiess es, man habe dabei einiges aus dem Leben anderer Frauen erfahren: «von Kindersorgen, Schulproblemen oder von wunderbaren Reisen».<sup>108</sup> Am Nachmittag des Tags der Wissenschaften konnten sich die Damen während der Fakultätsveranstaltungen in zwei Herrschaftshäusern zu einem Treffen «mit Erfrischungen» einfinden. Und am Abend durften die Damen «in grosser Toilette» am Bankettessen teilnehmen.

105 Roth, 1960, S. 174.

106 Hess, 1860, S. 11.

107 Von der Mühl, 1911, S. 67.

108 Roth, 1960, S. 51ff.

## *Traditionelles Handeln*

1860 erklärte Rektor Merian ausdrücklich, seine Rede nach mit Vorbild seiner Vordredner von 1660 und 1770 halten zu wollen. Der Festbericht wiederholte diesen Gestus, indem er festhielt, der Rektor habe «der Übung seiner Vorgänger vor 100 und 200 Jahren folgend, eine Übersicht der Schicksale unserer Universität im verflossenen Jahrhundert» gegeben.<sup>109</sup> Der Rektor berief sich 1860 bei seinem Auftritt sogar auf einen genealogischen Traditionsstrang, indem er die familiäre Verwandtschaft mit diesen beiden Vorgängern erwähnte. Das feierliche Handeln war nicht nur formal weitgehend festgelegt, es wurde auch explizit reflektiert, wie die auf das eigene Verständnis bezogenen, selbstreferenziellen Traditionsdiskurse zeigen. Die Ankündigung für die Feier von 1770 stellte in Aussicht, dass das Jubiläum «nach dem löblichen Beyspiele der Alten» mit öffentlicher Freude und Dank-sagen begangen werde.<sup>110</sup> Die Agenten des Zeremoniells orientierten sich verbal selbst dann an der Überlieferung, wenn das Handeln von dieser abwich. Die Gegenwart der Vergangenheit manifestierte sich auch im Faktum, dass Rektor Ernst Staehelin 1960 ein Maschinenmanuskript mit Transkriptionen der Reden seiner Vorgänger anfertigte.<sup>111</sup>

1960 waren die historischen Rückblicke besonders intensiv: Prorektor Andreas Werthemann rief in seiner Begrüßungsansprache die Umzugsroute in Erinnerung, die hundert Jahre zuvor «bei strömendem Regen» absolviert worden war.<sup>112</sup> Im weiteren zitierte er ein Gedicht, das ein Vorgänger «nach der Melodie der Lorelei» zum 400. Jubiläum vorgetragen hatte (vgl. unten). Albin Breitenmoser schloss seine Festrede im Grossen Rat mit einem langen Zitat aus dem Festbericht von 1860.<sup>113</sup> Die Verleihung der Ehrenpromotionen wurde mit einem Kommentar zu den Ehrenpromotionen von 1860 eröffnet: «Werfen wir nun noch einen Blick auf die Ehrenpromotionen an der Jubiläumsfeier vor 100 Jahren.»<sup>114</sup> Zuvor wurde explizit erklärt, dass man wegen der grösseren Zahl der Ehrungen (29 statt 15) nicht mehr wie 1860 vorgehen könne. Die Würdigungen würden nur noch in abgekürzter Form und in deutscher Sprache vorgetragen, die lateinische Vollversion lag gedruckt auf.

Beim gleichen Jubiläum betonte man gerne den technischen Fortschritt in akustischer Hinsicht: 1860 hätten die Redner gelinde gesagt «grösste Mühe» gehabt, sich bei den gegen 2000 Teilnehmern verständlich zu machen, 1960 gab es wegen der Mikrophone in der grossen Kongresshalle diesbezüglich überhaupt keine Mühe.<sup>115</sup>

Beim jeweiligen Handeln war man sich, das gehörte zum Ritualen, bewusst, dass es in Übereinstimmung mit anderem Handeln stand. Bei der Inszenierung des Jubiläums von 1660 hiess es, dass man «nach dem Gebrauch anderer Universitaeten in Teutschland» feiern werde (vgl. oben). Und zum Studentenumzug von 1860

109 Hess, 1860, S. 14.

110 UB: Falk 3155:20–26.

111 Ernst Staehelin, *Programmatische Kundgebungen aus der Geschichte der Universität Basel* (1460, 1532, 1660, 1760, 1860, 1910 und 1939). Basel 1960. UB: Un. Conv. 2 Nr. 86.

112 Roth, 1960, S. 50.

113 Es ging um das Zitat «kleines, aber dauerhaftes Glied in der grossen Kette» (vgl. oben Anm. 82). Ebenda, S. 106.

114 Prorektor A. Werthemann, Ebenda, S. 181.

115 Ebenda, S. 2.

sagte der Bericht, «dass nach Sitte deutscher Universitäten der Festredner und der erste Chargierte in einer vierspännigen Kutsche den Zug eröffneten».<sup>116</sup> Der 1860 erstmals registrierte Fackelumzug der Studenten könnte, zwar als altertümliches Brauchtum verstanden, ebenfalls sehr jungen Datum gewesen sein. Die Studenten hätten am Schluss auf dem Marktplatz «in üblicher Weise» einen Kreis um die auf einen Haufen geworfenen Fackeln gebildet und das «Gaudeamus igitur» gesungen. Fünfzig Jahre später begrüßte der Rektor die farbentragenden Studenten ausdrücklich als Wahrer der Tradition: «Nach altem Studentenbrauch leiten Sie mit Ihren Fackeln das Fest der Universität ein.»<sup>117</sup> Das Volksfest von 1960 stellte man ebenfalls in eine historische Linie, aber nicht mit dem Fest des 19. Jahrhunderts, sondern mit dem Fest, das 1939 zur Einweihung des neuen Kollegengebäudes veranstaltet worden war.<sup>118</sup> Im Bericht zu 1960 hiess es wohl mit implizitem Bezug auf 1860, dass die Schuljugend mit Blumen und Fähnchen in der ersten Reihe dem Festumzug beigewohnt habe, «wie der Brauch es will».<sup>119</sup> Die «alten Bräuche» waren jedoch, entsprechend der von Hobsbawm auf den Begriff gebrachten «invention of tradition» meist jüngeren Datums und ein permanentes Weiterspinnen am Gewebe des rituellen Handelns.<sup>120</sup>

Es muss betont werden, dass bei Jubiläen sozusagen schon immer die davor liegende Zeit grundsätzlich mindestens so wichtig war wie die zurückgelegte Zeit. Jubiläen wurden von Anfang an als Schwellen verstanden, die rituell überschritten wurden. 1760 sprach die Ankündigung denn auch vom «feyerlichen Eintritt ihres vierten Jahrhunderts».<sup>121</sup> Staatsschreiber Iselins Grusswort beim Jubiläum von 1760 war ebenfalls stark zukunftsorientiert: «Es sei dieser schöne, dieser glückselige Tag für den Staat wie für die Akademie der Anfang einer neuen Reihe von Glückseligkeiten.»<sup>122</sup> Deutlicher sagte es auch Rektor Staehelin im Jahr 1960, wenn er zu den naturgemäss auf die Zukunft ausgerichteten Glückwunschwünschen bemerkte, dass damit doch auch ein Auftrag an die Universität ergangen sei und sie mit gnädiger Hilfe dafür sorgen müsse, «dass sie im zweiten halben Jahrtausend ihrer Geschichte nicht unwürdig ihrer Vergangenheit befunden werde und die auf sie gesetzten Erwartungen erfüllen dürfe!»<sup>123</sup> 2010 hob Rektor Antonio Loprieno mehrfach die grössere Wichtigkeit nicht der gloriosen Vergangenheit, sondern der mit Aufgaben ausgestatteten Zukunft hervor.

Die Fachliteratur hebt vor allem für die Frühphase die zeitstrukturierende Funktion solcher Anlässe hervor. Winfried Müller betont, die Rückbindung an die Vergangenheit soll jene Dauer signalisieren, «die nicht nur Tradition meint, sondern zugleich Zukunft verspricht». Müller hält weiter sehr zutreffend fest: «Die im Jubiläum inszenierte Geschichte ist kein auf ein Verfallsdatum zulaufender Niedergang, sondern ein mit Hoffnungen und Wünschen besetzter Merkposten. Es geht immer auch um eine Verlängerung der Geschichte in die Zukunft und um deren Antizipation. Die im Jubiläum inszenierte Tradition hat, so will es ja auch die fest-

116 Hess, 1860, S. 13.

117 Von der Mühl, 1911, S. 9.

118 Roth, 1960, S. 194.

119 Ebenda, S. 148.

120 *Invention of tradition*. Hg. von Eric Hobsbawm und Terence Ranger. Cambridge 1983.

121 UB: Falk 3155:20-26.

122 UB: EL IX 5:5.

123 Ernst Staehelin (Hg.), *Tabulae gratulatoriae*. Basel 1961. S. 3

spezifische Rhetorik, stets eine lebendige zu sein, die bewahrenswert und auch in Zukunft entwicklungsfähig ist.»<sup>124</sup>

### *Jubiläumsbauten*

Im Zusammenhang mit dem fraglichen «Jubiläum» von 1560 wurde kurz die Frage angesprochen, ob das kleine Bibliothekshaus mit dem Doktorsaal (Brabeuterium) im Hinblick auf das Jubeljahr ausgebaut worden sei. In der Folge kam es immer wieder im Takt der Jubiläen zu baulichen Anstrengungen und Ausweiterungen. Edgar Bonjour sah einen Zusammenhang zwischen dem Jubiläum von 1660 und der Übergabe des Hauses «Zur Mücke» von 1661 für die Bibliothek und die Amerbach'sche Sammlung.<sup>125</sup> 1860 wurde das alte Universitätsgebäude einer totalen Renovation unterzogen und um ein Stockwerk erweitert.<sup>126</sup> Zudem wurde mit der Sammlung für eine Sternwarte der Grundstock für das Bernoullianum von 1874 gelegt. Die Renovation von 1860 eignete sich in idealer Weise als Gegenstand eines Jubiläums, das ja selbst im übertragenen Sinn Renovationscharakter hatte. Das kam auch in einem Trinkspruch während des Festessens zum Ausdruck:

«Darum auch, wie du selbst so alt  
und doch so jung bist heut,  
Hat Basel, um dir zu bescheren,  
Ein Geschenk am Tag deiner Ehren  
Dein graues Haus dir erneuert.

Du bist der Stadt uralter Schmuck  
Ein Schmuck nun auch dein Haus.  
Die Wellen kommen und gehen:  
Du stehst und Dein Haus soll stehen  
Und schauen in die Zeiten hinaus.»<sup>127</sup>

Der über mehrere Jahre sich hinziehende Neubau der Universitätsbibliothek (1958–1965) wurde ebenfalls als eine Gabe zum 500-Jahr-Jubiläum von 1960 verstanden.<sup>128</sup> Desgleichen der von der Basler Handelsgesellschaft überlassene, ab 1966 von den Theologen genutzte Zerkindenhof. Andere Bauten entstanden

124 W. Müller, 2004, S. 2.

125 Bonjour, 1960, S. 321. Der Festredner von 1910 erklärte ebenfalls, dass Rat und Regenz aus Anlass der zweiten Säkularfeier die Amerbach'sche Sammlung gekauft hätten (Von der Mühl, 1911, S. 40).

126 1860 entbot Prof. W. Wackernagel einen Toast auf das alte Universitätsgebäude mit seinem «silbernen und mit grünem Kranz umlaubtem Haar»: Eine von sechs Strophen lautete: «Du bist der Stadt uralter Schmuck, / Ein Schmuck nun auch dein Haus. / Die Wellen kommen und gehen: / Du stehst und dein Haus soll stehen / Und schauen in die Zeit hinaus» (Festbericht für 1860, Hess, S. 152).

127 Lieder für die Festessen 1860, 6./7. September 1860, 5. Trinkspruch (UB: Un 481/10). Schon vorher Prof. Wackernagel am 21. April 1860 am Aufrichtefest: «Zwar ist's ein schon gar altes Haus: / Doch zieht sein altes Kleid es aus, / Und wir, wir machen ihm bereit / Ein neues hochzeitliches Kleid ...» (Festbericht 1860, S. 146).

128 Vgl. Georg Kreis, *Orte des Wissens. Die Entwicklung der Universität Basel entlang ihrer Bauten*. Basel 2010.

unabhängig von Jubiläen, ihre Eröffnung war dann aber Anlass für jubiläumsähnliche Festveranstaltungen. Das gilt insbesondere für das Bernoullianum (1874) und die Universitätsbibliothek (1896) und dann für das neue Hauptgebäude (1939), dessen Einweihung fünfzig Jahre später, 1989, mit einer Gedenkveranstaltung in Erinnerung gerufen wurde.<sup>129</sup>

### *Jubiläumspublizistik*

1660 und 1760 gab es keine Festberichte, 1760 immerhin, wie dargelegt, Druckversionen der vorgetragenen Reden. 1860 dagegen setzte eine sogar über die Festberichte hinausgehende Jubiläumspublizistik ein, die in den folgenden Jubiläen stets breiteren Umfang annahm. 1860 erschien die bereits erwähnte und vom Historiker Wilhelm Vischer verfasste Universitätsgeschichte der Jahre 1460 bis 1529 (zur Reformation). Der Festbericht von 1860 präsentierte in einem speziellen Verzeichnis die weiteren aus gegebenem Anlass von der Hochschule selbst vorgelegten «Jubelschriften»: Insgesamt deren sieben. Erwähnt seien hier lediglich die beiden fakultätsgeschichtlichen Beiträge: Karl Rudolf Hagenbach verfasste eine Geschichte der theologischen Schule und ihrer Lehrer von 1460 bis 1849 (de Wettes Tod), und Friedrich Miescher eine Geschichte der medizinischen Fakultät mit einer Würdigung von Felix Platter und Caspar Bauhin. Mit leichter Verzögerung publizierte Balthasar Reber drei Kurztexte (über Erasmus, Platter und Holbein) als «Nachklänge zur vierhundertjährigen Säcularfeier».<sup>130</sup>

Im Jubiläum von 1910 sah man im ersten Band der auf 43 Bände angelegten Edition von Leonhard Eulers Schriften einen Jubiläumsbeitrag, vom Rektor auch als Universitätsdenkmal bezeichnet. Altrektor und Rechtsprofessor Andreas Heusler II publizierte einen grösseren Aufsatz «Aus der Basler Rechtspflege durch fünf Jahrhunderte».<sup>131</sup> Der Historiker Rudolf Thomen stellte ein Verzeichnis aller Rektoren seit 1460 zusammen.<sup>132</sup> Der Medizinhistoriker Albrecht Burckhardt verfasste eine Abhandlung über den Zustand der Universität Basel im 17. und 18. Jahrhundert.<sup>133</sup> Die Historische und Antiquarische Gesellschaft beauftragte C. Chr. Bernoulli mit der Herausgabe der «Statuten der Theologischen Fakultät der Universität Basel». Und der Staatswissenschaftler Georg Cohn widmete Hans Rudolf Thurneysen, dem Rektor des Jubiläums von 1760, ein Porträt.<sup>134</sup> Die erst später, 1962, erschienene Studie von Guido Kisch über die Anfänge der Juristischen Fakultät der Jahre 1459–1529 dürfte ebenfalls zur Jubiläumsproduktion gehören. 1960 war, wie bereits angedeutet, die historische Jubiläumspublizistik derart reichhaltig, dass man darüber eine weitere Publikation machen konnte.<sup>135</sup>

129 Georg Kreis, *Orte des Wissens. Die Entwicklung der Universität Basel entlang ihrer Bauten*. Basel 2010. S. 91ff. – Ders., *550 Years of the University of Basel. Permanence and Change*. Basel 2010.

130 Basel 1962 (UB Ei\* VII 28).

131 Andreas Heusler, In: *Festschrift zur Feier des 450jährigen Bestehens der Universität Basel*. Basel 1910. S. 1–34.

132 Rudolf Thommen, *Die Rektoren der Universität Basel von 1460–1910*. Basel 1910. Thommen hatte bereits 1889 eine Universitätsgeschichte der Jahre 1532–1632 verfasst.

133 1917 publizierte er im weiteren eine Geschichte der Medizinischen Fakultät.

134 Archiv für bürgerliches Recht, Bd. 35, 1862.

135 Hans-Rudolf Guggisberg in der Sondernummer der *Schweizer Monatshefte*, 40. Jg., Juni 1960, S. 350–358.

## *Die mediale Dimension*

Es ist wichtig, die hohe Bedeutung der medialen Dimension solcher Veranstaltungen zu betonen. Man könnte sogar sagen, das Jubiläum habe nicht nur eine solche Dimension, sondern sei das Medium selbst. Über eine feierliche Versammlung wird ein weitgehend unsichtbares Wesen, die Universität, sowohl für die Universitätsangehörigen als auch für die Stadt, später das Land und die internationale Gemeinschaft sichtbar gemacht. Das so verstandene Medium besagt, dass es die Universität als etwas Würdiges und bereits lange und immer länger Bestehendes gibt, dass sie ihre Aufgabe ernst nimmt und darum auch gewürdigt werden und ernst genommen werden soll. Gewissermassen als Submedien stehen die Ansprachen, Umzüge – ohne und mit Fackeln –, das Glockengeläut, einmal sogar Böllerschüsse, einmal ein Feuerwerk, das gemeinsame Bankett mit den Trinksprüchen sowie den anschliessenden Berichten zur Verfügung.

Die Rektoratsrede von 1660 wurde gedruckt und fand auf diesem Weg eine zusätzliche Verbreitung. 1760 hatte sich die Zahl der Drucksachen vervielfacht: nicht nur die Rektoratsrede in lateinischer und deutscher Version, auch die Predigt, die Ansprache des Staatsschreibers, die Texte der vorgetragenen Oden und ein vorgetragenes Verzeichnis der in den Jahren 1660–1760 eingegangenen Stiftungen und Vermächtnisse wurden gedruckt. Dafür musste es eine Finanzierung und einen Markt geben.

Mechels Allegorie von 1760 war ein persönliches Geschenk und nur ein Medium der persönlichen Beziehung. Rund 180 Jahre später wurde sie aber insofern zu einem Medium gemacht, als sie nicht nur einen wichtigen Platz in der Ausstellung zur Einweihung des neuen Kollegiengebäudes 1939 erhielt, sondern in diesem Ausstellungskontext auch fotografiert und weiter verbreitet wurde. Die weiter oben bereits erwähnten Tischkarten von 1860 mit der Mechel'schen Abbildung machten aus der «alten» Darstellung ebenfalls ein Medium nun eigener Art. – Eine spezielle Selbstdarstellung mit dem damals relativ neuen Medium der Fotografie kam 1910 mit der Herstellung einer Porträtserie der Professoren zustande.<sup>136</sup>

In dem Masse als die Medien eine grossräumliche Bedeutung erlangen, werden sie auch von den Universitätsjubiläen genutzt. Je qualitative Sprünge finden 1910 mit der Zeitungsbeilage der «Basler Nachrichten» und mit den weiteren Jubiläumsbeilagen von 1960 und 2010 statt.<sup>137</sup>

In der Einleitung zur Sonderbeilage der «Basler Nachrichten» von 1960 wurde darauf hingewiesen, dass «nur eine zahlenmässige Minderheit unserer Stadt – beziehungsweise Kantonsbevölkerung (...) persönlichen Anteil am Geschick der Universität» nehme und das Jubiläum nun eine gute Gelegenheit biete, «die akademische Tätigkeit weitesten Kreisen sichtbar zu machen».<sup>138</sup> Damit war nicht allein gemeint, dass die Jubiläumsfeierlichkeiten zum Teil öffentlich waren, sondern auch, dass es im Zeitalter der Massenmedien die Aufgabe der Medien geworden war, den Personenkreis der am Jubiläum Teilhabenden zu erweitern. Die Vermittlung verlief aber einseitig; der Bevölkerung wurde die Universität «näher» gebracht, die

136 UB Handschriftenmagazin: AN VI 67.

137 *Basler Zeitung* vom 1. April und vom 10. September 2010. *NZZ* vom 13. September 2010.

138 Artikel von R.S. in: *Basler Nachrichten* vom 26. Juni 1960. Die von Rektor Ernst Staehelin zusammengestellten programmatischen Kundgebungen wurden vom Januar bis April 1960 ebenfalls in den *Basler Nachrichten* veröffentlicht. Die volkstümlichere *National-Zeitung* brachte keine Sonderbeilage, aber ausführliche Berichterstattungen.

Bevölkerung wurde aber nicht – wie das heute üblich ist – nach ihrer Meinung zur Universität befragt.

Wie weit die Verbreitung im Printbereich ging, zeigt ein Beitrag des Historikers Markus Fürstenberger im Basler Reedereiblatt «Strom und See».<sup>139</sup> Ein Sonderheft in der «Schweizerischen Hochschulzeitung» war in Anbetracht der Art dieses Organs, im übrigen ähnlich wie ein Beitrag in der «Zeitschrift für Schweizerisches Recht», weniger bemerkenswert als die Tatsache, dass die «Schweizer Monatshefte» mit ihrem breiten Themenfeld ebenfalls eine Sondernummer produzierten, in der wichtige Autoren (wie Leonhard von Muralt vom Schweizerischen Nationalfonds und dem damals in Berlin lehrenden Basler Historiker Hans-Rudolf Guggisberg) mitwirkten.

Hier ist nochmals auf die Vielzahl klassischer Publikationen zu verweisen, die bereits im Vorfeld von 1960 herausgegeben wurden. Andreas Staehelin liess seiner Geschichte des 17./18. Jahrhunderts gleich drei Arbeiten folgen: eine Geschichte zu den Jahren 1818–1835 (1959), eine im Auftrag der Universität zusammengestellte und von mehreren Autoren verfasste Anthologie von Professorenpersönlichkeiten aus fünf Jahrhunderten (Vorwort Nov. 1959, erschienen 1960). Schliesslich, was ein Novum war, einen kleinen Text in englischer Sprache «in commemoration of the fifth centenary».<sup>140</sup> Von kunsthistorischer Seite trug Paul Leonhard Ganz die stattliche Monografie bei: «Die Miniaturen der Basler Universitätsmatrikel» (1960).

Neu war, wie die Online-Unigeschichte festhält, dass neben der Presse auch Radio und Fernsehen über das Jubiläum berichteten. Um 1960 war das Radio noch das populärste Massenmedium, bevor im Verlauf der 1970er Jahre das Fernsehen zum Leitmedium wurde. Es war also vor allem das Radio, welches das Universitätsjubiläum in die Basler Stuben brachte: Die Reden von Rektor Ernst Staehelin, Prorektor Andreas Werthemann und diversen Gastrednern und Basler Persönlichkeiten wurden auf dem einzigen und die ganze deutschsprachige Schweiz abdeckenden Radiosender «Beromünster» übertragen. Beliebte Themen dieser Beiträge waren die Geschichte der Universitätsgründung, aber auch Anekdoten und bekannte Zitate aus dem Basler Universitätsleben. Ernst von Schenk erarbeitete eine Hörfolge zur 500jährigen Geschichte.<sup>141</sup> Damals waren längere Sendungen durchaus üblich. Die Radioberichterstattung beispielsweise zu den in der Jubiläumswoche verliehenen Ehrenpromotionen mit der Rede von Prorektor Andreas Werthemann dauerte über 68 Minuten. Während der Jubiläumswoche berichteten auch die Tagesschau des Schweizer Fernsehens und die Schweizer Wochenschau (die Nachrichtenfilm der Schweizer Kinos) über die Festaktivitäten in Basel, etwa über die Geschenkausstellung (am 3. Juli) oder den Fackelzug (am 8. Juli), beides Elemente, die nur mit der visuellen Übertragung wirklich zur Geltung kamen.<sup>142</sup>

139 Markus Fürstenberger, «Zum 500jährigen Bestehen der Universität Basel: die Universitäten am Rhein». In: *Strom und See* 55, 1960, S. 197–200.

140 UB: Un Cv 1: 594 oder 699.

141 UB: Phil CvQ 41:387.

142 Auch der Vortrag des Prorektors Andreas Werthemann wurde ausgestrahlt, der in einer heute skurril wirkenden Darbietung ein 100 Jahre zuvor von Professor Wilhelm Wackernagel zum 400-Jahr-Jubiläum verfasstes Gedicht vortrug, welches er auch für das hiesige Jubiläum als passend empfand: «Von Alpensee-Gestaden / Bis hin zum deutschen Meer / Es naht auf tausend Pfaden / Ein ganz Gelehrtenheer / Als ob's in Basel wieder / Gäb ein Concilium / Platz, Platz für seine Glieder / Werft Wall und Mauern um.»

## *Allgemeine Literatur*

(Die Angaben zur speziellen Literatur finden sich in den Anmerkungen)

- Becker, Thomas P.: Jubiläen als Orte universitärer Selbstdarstellung. Entwicklungslinien des Universitätsjubiläums von der Reformationszeit bis zur Weimarer Republik. In: Schwinges, Rainer Christoph (Hg.): *Universität im öffentlichen Raum*. Basel 2008. S. 77–107.
- Mitterauer, Michael: *Anniversarium und Jubiläum. Zur Entstehung und Entwicklung öffentlicher Gedenktage*. In: *Der Kampf um das Gedächtnis. Öffentliche Gedenktage in Mitteleuropa*. Hg. von Emil Briy und Hannes Stekl. Wien 1997, S. 23–89.
- Mitterauer, Michael: *Millenien und andere Jubeljahre. Warum feiern wir Geschichte?* Wien 1998.
- Müller, Winfried (Hg.): *Das historische Jubiläum. Genese, Ordnungsleistung und Inszenierungsgeschichte eines institutionellen Mechanismus*. Münster 2004.
- Müller, Winfried: *Vom «papistischen Jubeljahr» zum historischen Jubiläum*. In: Münch, 2005, S. 29–44.
- Münch, Paul (Hg.): *Jubiläum, Jubiläum ... Zur Geschichte öffentlicher und privater Erinnerung*. Essen 2005.
- Rosseaux, Ulrich, Flügel, Wolfgang, Damm, Veit (Hg.): *Zeitrhythmen und performative Akte in der Städtischen Erinnerungs- und Repräsentationskultur zwischen Früher Neuzeit und Gegenwart*. Dresden 2005.